



*Alara Wind.*

## Viertes Kapitel.

### **Junger Ruhm.**

1837. 1838.

Mitten in die Erregungen der letzten September- und ersten Oktoberwochen waren, wie wir aus den Briefen der beiden Liebenden erfahren, die Vorbereitungen für eine neue große Konzertreise gefallen, die Clara in Gemeinschaft mit dem Vater für lange Monate aus Leipzig entführen und in mehr als einer Beziehung für ihre künstlerische und menschliche Charakterbildung bedeutungsvoller werden sollte, als alle vorhergegangenen. War doch das Ziel der Reise Wien, die Geburtsstätte der deutschen Tonkunst, die die Welt zu erobern im Begriff stand. Und Clara betrat diesen, durch große Erinnerungen und Überlieferungen geweihten und immer noch von einer künstlerischen Atmosphäre ohnegleichen belebten und bewegten Schauplatz in einem Augenblick, so sie ihren 18 Jahren zum Trotz durch den tapfer aufgenommenen Kampf für ihre Liebe zu einer inneren Selbständigkeit gelangt, zu einer Persönlichkeit gereift war, die sie ganz von selbst zu den Gewalten, die bisher allein ihre Leben bestimmt hatten, ein neues Verhältnis gewinnen ließ, zu ihrem Vater und zu ihrer Kunst. Beide aber waren gerade in einem Leben wie dem ihrigen nicht voneinander zu trennen. Um so schmerzlicher mußte sie es empfinden, daß eben in diesem Augenblick, wo ihre Kunst durch ihre Liebe für sie einen neuen Inhalt, eine neue Seele bekam, ihr innerstes Wesen in schneidenden Gegensatz und Kampf geriet zu dem, dem sie ihre Kunst dankte, ihrem Vater. Sie fühlte, wie mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses sie sich mehr

1837.

und mehr von ihm löste und wie die schroffen Gegensätze ihrer beiderseitigen Lebensanschauung auch nicht ohne Einfluß blieben auf das Pietätsverhältnis der Schülerin zu ihrem Meister. Noch trat sie vor die Öffentlichkeit unter seinem Namen, als sein Geschöpf, innerlich aber gehörte sie bereits mit Leib und Seele dem Manne, dessen Namen zu verunglimpfen ihr Vater nicht müde ward. Und während sie als Friedrich Wiecks Tochter die höchsten Triumphe feierte, fühlte sie sich nur als Robert Schumanns Braut. Aber in demselben Augenblick war sie sich deutlich bewußt, was sie an Dank jenem schuldete, der sie zu dem gemacht, was sie war, zu der Künstlerin, die jetzt den Wettkampf mit den Größten im freudigen Bewußtsein sicheren Könnens und eigenen Wertes, das auch vorübergehende Anwandlungen des Kleinmuts nicht zu erschüttern vermochten, aufnahm und siegreich durchführte. Dieser Zeitpunkt scheint daher vielleicht am geeignetsten, um eine neue Liebe und neues Leben wieder ihr Recht fordern, den künstlerischen Entwicklungsgang, den Clara bis jetzt an der Hand ihres Vaters durchlaufen und die Stellung, zu der sie sich dadurch unter ihren Zeitgenossen durchgerungen und nicht minder die allgemeine musikalische Konstellation, wie sie sich für die Technik und Auffassung der Aufgaben des Klavierspiels im Laufe der Zeit gestaltet hatten, sich zu veranschaulichen.

"Ursprünglich ein Saiteninstrument mit Tastatur, gestattete das Klavier bloß die Produktion von Tönen dünnen, spitzen des Klanges und kurzer Zeitdauer. Mit der Erfindung des "Hammerklaviers" zu Anfang des 18. Jahrhunderts tritt aber für die Entwicklung der Mechanik des Instruments und im Zusammenhange damit für die Ausgestaltung des Klavierstiles der bedeutsamste Umschwung ein, denn der Gewinn an erhöhter Schallfülle und –Dauer beginnt auf die Spielweise, Schattierung, Anschlagskunst, kurz auf die gesamte Technik mächtigst einzuwirken. Es war nun ein Organ gewonnen, welches den Intentionen verschiedenster Kompositionsweisen dienstbar werden konnte.

War man früher fast ausschließlich auf die Pflege des brillanten Figurenspieles hingewiesen und beschränkt, so konnte man nun bei der Möglichkeit längerer Tondauer und reicherer Nuancierung einerseits auf eine innigere Tonverbindung, auf das singende Legato, andererseits auf ein volleres, klanggesättigtes Akkordspiel (namentlich seit Erfindung und Einführung des Pedals) ausgehen. Jetzt konnte sich der schaffende musikalische Genius auf dem "Pianoforte" ungehindert entfalten.

Bach vermochte seine reiche polyphone Tonwelt von der Orgel auf das Klavier zu übertragen, Mozart und Haydn konnten die freie Ungebundenheit und Feinheit, die sie in der Kammermusik (Quartett) entfalteten, auf ihm zur Darstellung bringen, bis Beethovens nach allen Seiten ausgreifende Phantasie, dasselbe mit symphonischem Geiste erfüllend, ungeahnte neue Wege erschloß. Auf ihnen wandelnd schenkten die nachfolgenden Romantiker Chopin, Schumann, Schubert, Henselt, Weber, Mendelssohn, später Brahms uns die köstlichsten Schätze der Klaviermusik. Merkwürdigerweise entstanden nun zur selben Zeit, als neben Beethoven C. M. v. Weber und Franz Schubert für das Repertoire der Klavierspieler in so ausgiebiger und idealer Weise sorgten, Richtungen, welche nur dem Äußerlichen, in schlechtem Sinne "Effektvollen" huldigten, gleichwohl aber Mode wurden. Die platten, gedankenlosen Kompositionen eines Herz, Hünten, Kalkbrenner, Abbé Gelinek u. s. w. durfte kein konzertierender Pianist seiner Tage ignorieren. In diese Zeit seichtester Geschmacksrichtung fiel Claras Kindheit. Auch ihr ward das Studium der genannten Modekomponisten nicht erspart, und sie erntete durch den Vortrag ihrer Kompositionen, wie wir gesehen haben, ihre ersten Lorbeeren. (Doch das Studium dieser Sachen, die große Anforderungen an den Klavierspieler in technischer Hinsicht stellten, war gewiß für sie von höchstem Nutzen und legte die Grundlage zu ihrer großen Bravour, die später auch dem Vortrage klassischer Sachen zugute kam.)"

Indes Friedrich Wieck trug andere Ideale in sich. Er hatte in

1837.

seiner Jugend Beethoven spielen hören, was in ihm den größten Eindruck hinterlassen hatte. Diese Erinnerung und die Erscheinung Paganinis erweiterten seinen Blick für ein Spiel im großen Stil, jedoch ließ er nicht außer acht, daß nur auf solidester technischer, diese Art des Spiels aber schon vorbereitender Basis aufgebaut werden konnte. So bildete er sich eine eigene Methode. Ob bewußt oder unbewußt schloß er sich nach technischer Seite hin. J. S. Bach an. Die vielen für seine Schüler geschriebenen kleinen Übungen zeugen davon, daß er dieselben Wege ging wie Bach in seinen "XII Petites Préludes pour commençants". Da ist dieselbe Behandlung der Hand, der Phrasierung, der Bindungen, der Kräftigung jedes einzelnen Fingers, in der rechten sowohl wie in der linken Hand. Von der ersten Übung an hat der Schüler bei ihm schon eine kleine Phrase zu gestalten, welche das Gedankenlose Fingerüben ausschließt, die Willenskraft jedes einzelnen Fingers ausbildet und das rhythmische Gefühl in dem Schüler entwickelt. Sodann pflegte er vor allem das Legatospiel, das er, wie Bach, als Grundelement eines schönen Klavierspiels, des Singens auf dem Klavier betrachtet\*. Der sicheren Führung des Lehrers hatte Clara es zu verdanken, daß sie bei verhältnismäßig kurzer Übungszeit (drei Stunden täglich), die aber auf das regelmäßigste und immer unter den Augen des Vaters eingehalten wurden, in so jungen Jahren die höchstmögliche technische Fertigkeit erreichte, die ihr Temperament schnell zur Bravour entwickelte. — Fast wie ein Wunder erscheint es, daß sie mit Zwölf Jahren die heute noch als eins der schwersten Stücke geltenden Variationen über *Laci darem la mano* von Chopin so vortrug, daß sie

---

\* "Doch im Gegensatz zu Bach ließ er die Finger nicht krümmen, nicht nach vorn abziehen, sondern nur so weit nach innen biegen, daß der Spieler mit dem weichen Polster der Fingerspitze die Taste herunterdrückte, nicht schlug. Die Finger ließ er nicht hoch, aber energisch, mit Bewußtsein heben. Die Stellung der Hand war bei ihm so, daß dieselbe mit dem Arm eine etwas weniger aufsteigende Linie bildete. Akkorde und Oktaven mußten mit dem Gelenk angeschlagen werden, wo sie bei größter Stärke immer voll und weich klingen."

1837.

dem Werke voll gerecht wurde; daß sie einige Jahre später bei deren Erscheinen Symphonische Etüden und die Fis-Moll-Sonate von Schumann nicht nur bewältigte, sondern so darüber stand, daß sie sie musikalisch zu gestalten vermochte."

Die erste Station auf dem Wege der Reisenden war auch diesmal wieder Dresden, aber nicht, um dort die Reihe der öffentlichen Konzerte zu eröffnen, sondern nur, um im engeren und weiteren Kreise guter Freunde und Bekannter bei Musik sich des Lebens zu freuen. Besonderes Interesse erregte Clara der junge Vieuxtemps, der ihr als Mensch wie als Künstler gleich gut gefiel; um so weniger konnte sie es den Dresdenern verzeihen, daß sie seine Konzerte halb-leer ließen. Einen kleinen besonderen Triumph aber feierte sie mit Schumann zusammen auch schon hier. "Am 27. October", berichtet das Tagebuch, "hatten sich etliche zwanzig Personen bei uns eingefunden, um den Carnival von Schumann zu hören und – der Sieg ward errungen!"

Am 30. Oktober brachen Vater und Tochter nach Prag auf. Dort fand am 12. November das erste Konzert – ohne vorangegangene Subskription und dazu nur Solospiel ohne Orchester, ein großes Wagnis in den Augen der Prager – statt, und erntete, ein günstiges Omen für den weiteren Verlauf der Reise, von einem feinen, musikalisch gebildeten Publikum enthusiastischen Beifall, der sich bis zu zwölfmaligem Hervorruf steigerte.

Die Wiener Theaterzeitung von Bäuerle brachte die Notiz aus Prag: "Clara Wieck, die Pianofortevirtuosin aus Leipzig und Mitglied der neuromantischen Schule daselbst, ist hier angekommen, um 3 Concerte zu geben."

Das Tagebuch weiß außer der Genugthuung über den glänzenden künstlerischen und materiellen Erfolg auch von mancherlei Gegnerschaft und Kabalen zu berichten, und Wieck läßt es nicht an Kraftworten besonders über die geheime Gegnerschaft von Pixis und seinen Anhängern fehlen. Von Saphir, den sie hier kennen lernten, wird

1837.

das Witzwort berichtet, er habe, als ein Maler\* die Absicht geäußert, Clara zu zeichnen, bemerkt: "Clara ist so ausgezeichnet, daß sie gar nicht mehr gezeichnet werden kann." Im übrigen geben schon hier und mehr noch in der Folge Claras Briefe an Schumann ein treueres und intimeres Bild ihrer Erlebnisse als das unter den Augen und nach den Anweisungen des Vaters geführte Tagebuch.

Clara an Robert .

Prag, Freitag d. 3. Nov. 1837, Abends 9 Uhr.

(Schumanns Handschrift: "Dienstag, am 7ten erhalten".)

"Warum Dein Stillschweigen? Seit benahe 3 Wochen hab ich nun nichts von Dir gehört – das ist schmerzlich. Warum keine Antwort auf Vaters Brief, den er Dir ohne mein Wissen geschrieben? Nanny\*\* weiß um alles, was Vater thut, denn ihr vertraut er, sie hat mich aber zu lieb, um mir nicht alles zu sagen. – – Was sagst Du zu Vaters Brief, wirst Du ihm antworten? – Nur eine Zeile schreibe mir. B. C. D. E. sind die Buchstaben. Laß die Adresse von Dr. Reuter (den ich grüßen lasse) schreiben, der Vater könnte sich auf der Post die Briefe zeigen lassen und Deine Hand erkennen. Ende nächster Woche, Donnerstag oder Freitag, frag ich nach, – laß mich nicht vergebens fragen. – – Am vorigen Sonntag reisten wir von Dresden ab. Wie war doch der Morgen so schön, die Elbe so klar, der Himmel, der sich darin abspiegelte und die Sonne – sie blickte mich so freundlich an, als wollte sie tröstend zu mir sagen, "trag mir Deine Grüße auf, ich richte sie ihm treulich aus". Konnt ich mir doch so lebendig vorstellen, wie sie schüchtern durch den Park in Dein Fenster geschienen – hat sie Dich nicht erinnert an eine gewissen – ?

Mein Gemüth ist jetzt sehr bewegt, den Vater zu sehen, sie er

---

\* Offenbar J. K. Schramm, der Clara im November in Prag zeichnete; ein sehr anmutiges Bild, das allgemein, wie Clara einmal an Schumann schreibt, "außerordentlich ähnlich" gefunden wurde. Übrigens erwies Saphir sich wenige Wochen später in Wien gegen Clara alles eher als freundlich. "Wir haben nicht gezahlt", bemerkt Wieck im Tagebuch.

\*\* Nanny war Claras Reisebegleiterin.

1837.

unglücklich ist, wenn er daran denkt, mich einmal zu verlieren – ich fühle Pflichten gegen ihn und muß Dich doch so unendlich lieben! – Er meint, ich würde Dich vergessen, vergessen? Das Wort macht mich schauern! Er kennt nicht die Stärke eines liebenden Herzens. – Ach, die Worte mangeln mir doch so sehr, ich fühle so mächtig und vermag so wenig auszusprechen – eine innere Stimme muß es Dir sagen – –

Mit Gewalt muß ich mich nun von Dir trennen – mein Geist trennt sich nie; der Knoten ist jetzt fest geschlungen, ich reiße ihn nie! – Was mein sehnlichster Wunsch jetzt ist weißt Du – also eine Zeile

Deiner treuen Clara."

Robert an Clara.

L., am 8ten November 37. Früh Morgens.

"eine Zeile willst Du nur? Du sollst mehr haben, wiewohl etwas in mir sehr böse auf Dich sein wollte und Du es auch verdienstest. Dass Du es so lange aushalten konntest und stillschweigen, hätte ich nicht gedacht, an Deiner Stelle auch nicht gekonnt, da Du immer Briefe an mich zu bringen weißt, ich aber nicht an Dich. Was ich in den letzten Tagen gelitten habe – still davon. Da kam er gestern, Dein Brief. Mir war es, als wär ich da einem großen Unglück entgangen. Er ist kurz, aber er ist von Dir und ein Theil von Deinem Herzen – habe Dank dafür. – Dein Vater hat mir geschrieben\* – hier hast Du ungefähr den Inhalt: "Sie sind ein vortrefflicher Mann, aber es giebt noch vortrefflichere – ich weiß eigentlich nicht, was ich mit Clara vorhabe, aber es steht mir jetzt nicht an. Herz? Was geb ich aufs Herz etc. . . ."

– Zwei Stellen schreib ich Dir noch wörtlich ab: "ehe ich zwei solche Künstler zusammen bürgerlich und häuslich unglücklich und

---

\* Es ist der Brief, dessen Schumann später in dem ersten Schreiben an den Advokaten Einert vom 30. Mai 1839 mit den Worten erwähnt: "Der Vater gab darauf" – auf Sch.s Werbung im September – "weder ein Ja noch Nein zur Antwort, stellte mir jedoch Mitte Oktober desselben Jahres einen höflichen Brief zu, worin er sich geradezu gegen eine solche Verbindung aussprach und als Grund die beschränkten Vermögensverhältnisse seiner Tochter wie auch meine eigenen angab."

1837.

beschränkt sehe, opfere ich lieber meine Tochter allein auf eine oder die andere Weise" und dann die herrlichen Worte: "Und muß ich meine Tochter schnell anderweitig verheirathen, so könnten Sie nur allein die Ursache sein." Dies letzte, meine liebe Clara, war entscheidend und entschieden genug. – Was kann ich auf den Brief thun? Nichts als schweigen entweder oder ihm die Wahrheit sagen – mit einem Worte, es ist aus zwischen uns – was hab ich noch mit solchem Mann zu schaffen. Schlimm ist es freilich – und ich weiß nicht wie das werden soll. Wirst Du auch ausdauern? Wird so eine Stimmung, wie an jenem letzten Dienstag noch einmal über Dich kommen? Ich muß Dir etwas sagen, nimm es mir nicht übel, Du geliebtes Mädchen! An jenem Abend hast Du mir doch Einiges gesagt, was Du nicht gesollt hättest, weil es Dich selbst unglücklich macht und mich dazu. – Bist Du nicht glücklich in meinem Besitz? Hast Du nicht die Ueberzeugung, das glücklichste Weib zu werden, hast Du diese nicht – so zerreiß es lieber jetzt noch, das Band. Alles geb ich Dir noch zurück, auch den Ring. Freust Du Dich aber meiner Liebe, erfüllt sie Dein ganzes Herz, hast Du auch alles recht erwogen, meine Fehler, meine Unarten, genügt Dir das Wenige, was ich Dir sonst bieten kann, wenn's keine Perlen und Diamanten sind – nun so bleib es beim Alten, meine treue Clara! Dann aber geb ich Dir nie etwas zurück, entbinde Dich Deiner Verpflichtungen gegen mich niemals und will alle Ansprüche geltend machen, die mir Dein Jawort und Dein Ring verleihen. Wie viel habe ich Dir heute noch zu sagen. – Wo soll ich nur anfangen!

Also von meinem Leben während der drei letzten Wochen! Sie waren recht frisch und schön. Habe viel gearbeitet und fuhr bei jedem Klingelzug in die Höhe, ob es nicht der Briefträger – da er mir rein gar nichts bringen wollte, so sank ich in den letzten Tagen ordentlich zusammen.

. . . . Auch zur Arbeit fehlte die Lust – nun ist es vorbei, und das Herz schlägt wieder im alten raschen Lauf.

. . . . Ueber unsere Zukunft hab ich viel nachgedacht; ich will Dir bald darüber schreiben, über einige Pläne, wie sich einzurichten wäre, über Besänftigung Deines Vaters, über tausenderlei Anderes.

Sehr traurig macht mich, wenn ich Deine Briefe hintereinander lese

1837.

und sehe, wie Deine Hoffnung immer mehr sinkt – Laß das nicht weiter gehen! Du kannst recht gut Deinen Vater lieben und mich auch, – aber verheirathen darfst Du dich durchaus nicht lassen; das leide ich nicht, hörst Du, Clara, Mädchen? . . .

Sonst nannte ich Dich oft im Scherz "Braut" – weißt Du noch? – jetzt muß ich's nun büßen, und es wird uns noch manche Thräne kosten.

Du schreibst mir aber doch gar zu wenig in Deinem Brief, nichts von dem, was Ihr vorhabt, nichts von Dir selbst. . . .

. . . . Im Grunde solltest Du mir alle Tage schreiben; da das aber nicht geht, so wenigstens doch einige Male im Jahr – ich bat Dich um 6 Briefe – Du schlugst es mir wirklich ab; jetzt bitte ich Dich aber um zwölf und die wirst [Du] mir schon schicken im Jahr, nach so glücklichem Vorgang des gestrigen, wo jetzt schon einer auf den Monat kömmt. Im Ernst, liebe Clara, schreibe doch manchmal an mich – ich heiße – – wohne in – . . . . In dem Brief kannst Du auch sagen, daß allen Erfahrungen nach, Künstlerinnen (namentlich gute, große) selten länger als ein Jahr, höchstens drei Jahr, denselben Glücklichen geliebt hätten, daß es aber zum Glück auch Ausnahmen gäbe, unter welchen namentlich Klavierspielerinnen anzutreffen wären etc.

Ich werde den Morgen unaufhörlich gestört und kann nichts Ordentliches denken und der Brief muß fort.

. . Dein Brief hat mich so froh gemacht, daß ich es Dir gar nicht aussprechen kann. Verliere den Muth nicht, meine liebe und herrliche Clara.

. . . . Bewahre, was ich Dir schrieb, im Herzen: "Zweifeln ist schon Untreue, Glaube halber Besitz" – das Andre wird unser gütiger Geist, der uns schon bei unsrer Geburt für einander bestimmt, zu einem glücklichen Ende führen.

Daß Du alle meine Briefe sicher aufhebst, daß ich Dein heiliges Ehrenwort habe, daß Du Deinem Vater (wie in einer schwachen Minute in Dresden) die Briefe nie zeigest, daß Du nie vergessen mögest, wie Du Dir eben so nahe stehst wie Deinem Vater, dem Du schon so viel Freuden bereitet und er Dir Deine schönsten Jahre nur zu Schmerzens-

1837.

jahren, daß Du mich selbst nie vergessen mögest – darum bitte ich Dich noch heute.

Grüße die treue Nanny tausendmal; es war hübsch von ihr, als ich ihr beim Abschied sagte, sie möchte sich einen so guten Mann wie sie verdiente von der Reise zurückbringen, sagte sie, nein, sie bleibe bei Dir – das war hübsch von ihr. Es soll ihr einmal recht wohl gehen – vielleicht bei uns.

Vergiß Abends nun Uhr niemals, ich bin da bei Dir, wie ja immer. Lebe Wohl, Du theures Mädchen.

Dein R."

Clara an Robert .

November 1837.

Prag, Sonntag d. 12. Abends.

"Lieber Robert, Dein Brief hat mir eine unaussprechliche Freude gemacht, ich bekam das Zittern im ganzen Körper vor Freude, als mir ihn Nanny einhändigte. Doch nun erlaube mir erst ein wenig zu zanken und Dir zu sagen, daß Du ein ungenügsamer Mensch bist. Erst wolltest Du in 8 Wochen einen Brief haben, dann in 4 Wochen, und nun schreib ich Dir in 3 Wochen und Du beklagst Dich! – Ich glaub fast, Du willst mich schon ein wenig im Voraus die Herrschaft des Mannes fühlen lassen – schon gut, ich denk, wir werden uns vertragen. – Aber was schreibst Du da von Hoffnungen sinken? Hast Du den Sinn aus meinen Briefen gezogen? Ach Robert, das schmerzt! Leb ich ja doch nur in einer Hoffnung, nur ein Gedanke begeistert mich in meinem Thun und Treiben, und Du kannst so etwas sagen, nein – schreiben? – Laß das nicht weiter gehen! – Und nun, was das verheirathen betrifft, das ist allerdings bedenklich. Wenn nun so ein Diamant käme, der mich so blendete, daß ich Eusebius, Florestan und wie sie sonst noch heißen vergäße und Du läsest am Ende in Zeitungen "Verlobung des Fräulein Clara Wieck mit dem Herrn von Perlenschnur oder Diamantenkrone" – Im Ernst aber, bin ich ein kleines Kind, das sich zu dem Altar führen läßt wie zur Schule? Nein, Robert! Wenn Du mich Kind nennst, das klingt so lieb, aber aber wenn Du mich Kind denkst, dann tret ich auf und sage: "**Du irrst!**" Vertraue mir vollkommen. Hab ich Dir nicht einmal geschrieben "Die Noth bricht Eisen"; hilft nichts mehr, so such ich Ruhe in liebenden Armen.

1837.

Nun noch – was wollt ich doch gleich? Ich meine den Ring. Also Du wolltest mir ihn wiedergeben? Hm, das wäre halt zu schauen, will mal überlegen! – Du lächelst? Ich auch – eben schaut der Mond herein "schönen Gruß" – nun, nicht wahr, lieber Robert, wir alles es beim Alten, und Du nennst mich fortan Deine treue Clara, **nie** anders.

Von meinem Leben willst Du also wissen, so höre! Heute habe ich im Conservatorium Concert gegeben (Die Concerte sind hier des Theaters wegen um Mittag 12 Uhr oder Nachmittags 5 Uhr) und bin 13mal gerufen worden. Mein Gott, das war ein Enthusiasmus, wie mir noch nicht vorgekommen. Du kannst Dir denken, ich wußte gar nicht was thun; immer muß ich wieder aus meinem Schlupfwinkel heraus, und nun die Knixchen, die ich so herzlich schlecht mache! Der Gedanke an Dich begeisterte mich so beim Spiel, daß das ganze Publikum mit begeistert wurde. Schon Gratulationbriefe und Besuche habe ich heute bekommen – die Leute sind hier wie närrisch. – Doch sieh an die Uhr, wie spät es ist, und ich, die ich heute der Ruhe so sehr bedarf, plaudere so lange! Ach könnt ich doch immer so plaudern! –

So denn gute Nacht und hörst Du, den Dienstag hab ich allerdings gesprochen von "schönen Worten" etc., glaub mir, ich wollte Dich nicht verwunden . . . doch möchte ich Dir den Rath geben, wohl das Eine und das Andere, doch nicht Alles zu vergessen, was ich Dir am Dienstag gesagt. Nun träume recht viel Schönes, von einem Mädchen, das so treu geliebt hat wie Keines."

Freitag, d. 17ten Nachmittag.

"Endlich nach beinahe 8 Tagen komm ich dazu, Dir wieder ein paar Worte zu schreiben. Glaub nicht, daß das so leicht ist, denn bei verschlossener Thür muß ich Dir schreiben, da Vater sehr böse ist, wenn er das Zimmer verschlossen findet. Und nun sein Verdacht; denk Dir, er hat zur Nanny gesagt, "ich weiß schon meinen Pfiff, wie ich erfahre, ob Clara an Schumann geschrieben, lange bleibt es nicht vor mir verborgen." Am besten Du adressirst Deinen nächsten Brief an einen Herrn, meinetwegen "Herrn Julius Kraus, **poste restante**" nach Wien versteht sich. Laß aber ja

1837.

immer die Adresse von Dr. Reuter schreiben. . . . Eben lese ich, was ich Dir am Sonntag geschrieben und mir fiel ein, Du könntest meine scherzhaften Zeilen mißverstehen; doch nimm ja alles recht ernst und dann meine inständigste Bitte, erwähne nichts mehr von Zweifel, das verwundet mich tief! Hab ich doch das Bewußtsein der schönsten und standhaftesten Liebe. Baue so fest auf mich, wie ich auf Dich – dann ist uns kein Hinderniß zu groß, wir bieten allem Trotz, wenn nicht höhere Mächte sich zwischen uns stellen."

Den 19ten, Sonntag.

"Heute war der Abend, wo ich mir vorgenommen, Dir recht viel zu schreiben, da kommt so ein schmachsender Courmacher und verdirbt mir den ganzen schönen Abend. . . . Du wirst errathen und lächeln! – Auch noch ein Enthusiast ist hier, der mich mit jedem Blick zu verschlingen droht, und setz ich mich an das Klavier, so ist es vollends aus, dann mach ich mich jedesmal auf eine Umarmung gefaßt; glücklicher Weise steht, wie Du weißt aus alten Zeiten, immer ein Stuhl an meiner Seite, auf den er zuerst fällt. . . . Aber nun ein schrecklicher Schwätzer, das ist Tomaschek, der wüthend auf Dich ist, weil Du Dreyschock (seinen Schüler) getadelt hast\*. Mich ärgert nichts mehr, als daß ich denen von Deinen Compositionen vorgespielt. Tomaschek versteht sie nicht oder er will sie nicht verstehen. – Ich hab mich mit ihm gestritten um Bellini, Spohr (Du kennst meine Schwäche), Mozart etc.: als er mir nun sagt, Gluck sei der erste Componist der Welt und ich verstünde die wahre Musik nicht, so sagte ich: "Wenn ich werde einmal eine alte Jungfer sein, dann werde ich auch über Gluck schmachten – jetzt will ich noch allem Schönen in der Kunst leben und fühle mich glücklich, daß ich nicht einseitig bin" Er ging – und kam nicht wieder.

. . . . Mutter schrieb, daß Du das Lied von Mendelssohn wünschtest, doch Du wirst mich nicht ungefällig nennen, wenn ich es Dir abschlage. Das Lied möchte ich gern für mich behalten, es ist mir werth. Mendelssohn hat ja wenigstens noch 50 Lieder ohne Worte im Kopf, wovon er Dir aufschreiben kann . . . . .

---

\* Gesammelte Schriften. 4. Aufl. II, S. 46.

1837.

Gestern war mein 2tes Concert, beinah 600 Zuhörer, ohngeachtet der ganze Adel noch nicht hier ist, und abermals ein Beifallssturm. Saphir und Uffo Horn waren auch im Concert, und Saphir hat (wie er mir gesagt) gleich einen Bericht in den Humorist geschickt, was in Wien viel zu bedeuten hat. . . . .

Woher willst Du denn wissen, daß ich Deine Davidsbündlertänze nicht leiden mag? Bis jetzt bin ich noch nicht dazu gekommen, mich ihnen zwei Stunden allein in Ruhe zu widmen und die braucht man. Solch eine Schrift zu entziffern ist nur mir vorbehalten. Nun gute Nacht, der Thee ist eiskalt, das Zimmer wird immer kälter, ich aber immer heißer."

Den 24sten Abends. Freitag.

"Morgen reisen wir mit dem Courier nach Wien ab. Du erhältst diesen Brief Montag und nun laß ich Dir **8** Tage Zeit, da kannst Du viel und deutlich schreiben! Nanny sagt eben, meine Augen seien seit dem Abend, wo ich 2 Stunden über deinem Brief studirt, so trüb geworden. Sieh, was Du verschuldest. Auch von Deinen Plänen vergiß mir nicht zu schreiben, denn das interessirt mich sehr.

– In diesen Tagen hab ich wieder viel nachgedacht über mein Verhältniß und muß Dich doch auf etwas aufmerksam machen. Du vertraust auf den Ring? Mein Gott, das ist nur ein äußeres Band. Hatte Ernestine nicht auch einen Ring von Dir, und was noch mehr sagen will, Dein Jawort? Und doch hast Du das Band zerrissen. Also der Ring hilft gar nicht. . . . .

Auch ich hab über die Zukunft nachgedacht und das recht ernstlich. Das Eine muß ich Dir doch sagen, daß ich nicht eher die Deine werden kann, ehe sich nicht die Verhältnisse noch ganz anders gestalten. Ich will nicht Pferde, nicht Diamanten, ich bin ja glücklich in Deinem Besitz, doch aber will ich ein sorgenfreies Leben führen und ich sehe ein, daß ich unglücklich sein würde, wenn ich nicht immerfort in der Kunst wirken könnte, und bei Nahrungsorgen? Das geht nicht. Ich brauche viel und sehe ein, daß zu einem anständigen Leben viel gehört. Also, Robert, prüfe dich. ob Du im Stande bist, mich in eine sorgenfreie Lage zu versetzen. Bedenke,

1837.

daß, so einfach ich erzogen bin, ich doch nie eine Sorge gehabt und nun sollte ich meine Kunst vergraben müssen – – –  
 . . . Gestern hab ich zum letzten Mal im Theater gespielt und wurde (dem Gesetz zuwider) 4 Mal nach jedem Stück hervorgeufen. Ich spielte mein Concert und die Variationen von Henselt; es war so voll, wie sich wenige zu erinnern wissen. Ich sollte durchaus noch hier bleiben, doch es zieht mich nach Wien. Ich bin sehr traurig, wenn ich so in eine fremde Stadt ganz unbekannt komme und nun die vielen Gedanken, die meinen Kopf durchkreuzen. Ach Gott, mir könnte das Herz springen. Schreib ich Dir einmal binnen 4 Wochen nicht, so sei mir nicht böß, dann ist gewiß der Mangel an Zeit schuld, und Abends kann ich doch nur schreiben. Abende werd ich in Wien nicht viele für mich haben – da muß ich der großen Welt leben. Mehr kann ich nicht schreiben, denn es ist spät. Der Brief ist sehr langweilig – Du wirst Fürlieb nehmen, er ist ja doch in lauter Liebe geschrieben

von Deiner Clara.

Den 3ten oder 4ten frag' ich in Wien auf der Post nach einem Brief von Dir. Nicht wahr, Du bist mir nicht böß? Ach Gott, ich weiß gar nicht was ich will, mir ist, als hätt' ich Dir etwas angethan."

Robert an Clara.

L., den 28ten November 37.

"Zuerst von der wichtigsten Stelle Deines Briefes, die, wo Du sagst, daß Du nie die meine werden könntest, wenn sich die Verhältnisse nicht noch ganz anders gestalten. Der Geist Deines Vaters hat dabei hinter Dir gestanden und diktirt; indeß Du hast sie geschrieben und hast Recht an Dein äußerliches Glück zu denken. Wir müssen also darüber ganz in's Klare kommen. Das Eine betrübt mich, daß Du mir erst jetzt einen Einwand machst, den Du mir schon da, als ich Dir meine Verhältnisse offen auseinandersetzte, hättest machen sollen, weil es mir sonst gewiß nicht in den Sinn gekommen wäre, Deinem Vater überhaupt zu schreiben, wo Du selbst noch so viel Bedenklichkeiten hast.

1837.

Was ich Dir also über meine Reichthümer früher und dann Deinem Vater schreib, verhielt sich und verhält sich noch jetzt so. Es ist nicht glänzend, aber so, daß mir manches Mädchen, manches schöne und gute auch, die Hand darauf geboten und gesagt hätte "wir müssen es zusammenehmen, aber Du sollst an mir eine gute Hausfrau finden etc. etc." – Du dachtest damals vielleicht auch so – Du denkst jetzt anders – überhaupt meine Sinne wollen mir manchmal vergehen.

Zur Sache.

Kömmt keine Hand aus den Wolken, so wüßte ich nicht, wie sich mein Einkommen in kurzer Zeit so steigern könnte, wie ich es Deinetwegen wünschte. Du kennst die Art meiner Arbeiten, Du weißt, daß sie nur geistiger Natur sind, daß sie sich nicht wie Handwerksarbeiten zu jeder Tageszeit machen lassen . . . . Daß ich ausdauern kann habe ich bewiesen; nenne mir einen jungen Menschen meines Alters, der sich eine so große Wirksamkeit in so kurzer Zeit erschaffen. Daß ich diese noch erweitern möchte, mir noch mehr verdienen, versteht sich von selbst und kann auch nicht ausbleiben; ob dies aber so viel betragen wird, daß es Deinen Wünschen entspricht, wie Du sie vielleicht hast, glaube ich nicht; dagegen ich mir auch mit gutem Gewissen zutrauen kann, in etwa zwei Jahren eine ja zwei Frauen ohne große Sorgen, aber freilich auch nicht ohne immer dabei fortzuarbeiten, zu erhalten.

Liebe Clara, die letzte Seite Deines Briefes hat mich recht auf die Erde versetzt, und ich möchte alle Spießbürger umarmen. Du hättest es aber auch romantischer ausdrücken können; jedes Wort wird mir schwer, das ich darauf antworten muß . . . . Wie gesagt, Dein Vater führte die Feder; die Kälte jener Zeilen hat etwas mörderisches . . . . Und nun auch, daß Du so gar wenig von meinem Ring hältst – seit gestern habe ich Deinen auch gar nicht lieb mehr und trag ihn auch nicht mehr. Mir träumte, ich ginge an einem tiefen Wasser vorbei, da fuhr mirs durch den Sinn und ich warf den Ring hinein – da hatte ich unendliche Sehnsucht, daß ich mich nachstürzte –

. . . . Morgen mehr, das Blut tobt mir wie Feuer im Kopf und meine Augen sind trüb vom Gram über Dich. Leb aber wohl."

1837.

Am 29sten (November).

"Daß man sich so quälen kann wegen ein paar hundert Silberstücke, die uns noch jährlich fehlen! Aber freilich, sie müssen da sein. Du (Weißt) was ich habe; ich brauche es für mich zur Hälfte. Reicht die andere Hälfte nicht für Dich, so (wirst) Du Dir ja auch Einiges erwerben. Es kommt freilich ganz (darauf) an, wie man sich einrichtet und da sollst Du gleich wissen wie ich hin und hergedacht. Am liebsten möchte ich meine jetzige unabhängige Stellung noch einige Zeit behalten, ein hübsches Haus nicht weit von der Stadt habe – Dich bei mir – arbeiten – selig und still mit Dir leben. Deine große Kunst würdest Du natürlich pflegen, wie immer, doch weniger für Alle und des Erwerbs wegen, als für einzelne Auserlesene und unseres Glückes halber. Dies alles, wenn Du so wolltest. Ein solches Leben erforderte keinen großen Aufwand. Ob Du dabei ganz glücklich wärest und es in der Dauer bleiben würdest, weiß ich nicht und Du selbst nicht; man verändert sich, Zufall und Schicksal verderben oft das schöne Spiel, Anderes mischt sich darein. Doch wäre mir, wie gesagt, ein solches Leben das liebste; ich könnte Dir alles mit noch schöneren Farben ausmalen, daß Du mir ans Herz fallen und sagen würdest, "ja Robert, so laß uns leben". – Thue Dir das selbst, wenn Du mich liebst.

Ein Anderes wär es nun, Du wüschtest Dich der großen Welt erhalten; auch das wäre mir recht; ich dächte, wir ließen da unser Haus auf drei Monate einsam stehen (so lange könnte ich in jedem Jahre weg, vorausgesetzt, daß ich die Zeitschrift fortredigieren wollte) und reisten, [in deutsche Städte weniger oder gar nicht] da einmal nach Paris, einmal nach London – Du hast überall Namen, ich Freunde und Verbindungen die Menge – kurz Ehre und Verdienst könnte nicht ausbleiben und wir zögen mit Schätzen reich beladen wieder in unser Haus, das uns freilich zur Zeit noch fehlt. Leipzig würde da der Mittelpunkt sein, von wo aus wir in beiden Lebenseinrichtungen, in letzterer als Sonnen, in ersterer mehr als Monde unsere Strahlen verbreiteten nach außen. – – –  
Gesetzt nun, es stände uns dieses Leben nicht mehr an . . . was würdest Du wohl antworten, wenn ich Dich eines Morgens einmal so anredete: liebe Frau, ich habe ohne Dein Wissen einige ausgezeichnete Symphonien und andere wichtige Geschichten componirt und überhaupt ganze

1837.

Adlerhorste von Reisen im Kopf, wo es denn auch Dich nach Kronen und Lorbeeren zu gelüsten scheint, wie wär es, wir packten unsere Diamanten zusammen und zögen und bleiben ganz in Paris? – Du würdest das mir antworten "nun, das ließe sich hören" – oder – "aber höre", – oder "wie Du willst", – oder "nein laß uns hier, mir gefällts so" – und ruhig würde ich dann wieder an meinen Schreibtisch gehen und redigirte wie früher.

O schöne Bilder, daß euch niemand in Trümmer schlagen möchte! Daß ich einmal an Deinem reichen Herzen glücklich wäre! Diese kummervollen Nächte um Dich schlaflos hingebracht, diese Schmerzen ohne Thränen – sie müssen einmal vergolten werden von einem götigen Gott. Laß mich jetzt eine Minute ruhen. –

Freilich habe ich nun die Rechnung sehr ohne den Wirth gemacht, d. h. ohne Deinen Vater. Hier aber kannst Du allein handeln, ich vor der Hand nichts thun. . . . .

Dies bringt mich auf die Stelle meines Briefes, wo ich von "Ansprüche-geltend-machen" schreibe. Daß ich aus unserem Bund keinen Rechtsfall machen werde, brauche ich Dir nicht zu sagen. Denkst Du, ich würde Einspruch thun, hättest Du einen Glücklicheren gefunden, den Du liebtest und der Dich, so weit sich das voraussehen läßt, ganz glücklich machen könnte? Nein, dazu lieb ich Dich zu sehr, wenn ich auch zu Grunde ging und dann wäre ich ja auch zu stolz dazu, wie Du mich in gewissen Fällen kennst. . . . .

Du sagst etwas hart, ich hätte das Band mit Ernestinen zerrissen; das ist nicht wahr; es ist in gehöriger Form mit beider Seiten Einwilligung aufgelöst. Was aber diese ganze dunkle Seite meines Lebens anlangt, so möchte ich Dir ein tiefes Geheimniß eines schweren psychischen Leidens, das mich früher befallen hatte, einmal offenbaren; es gehört aber viel Zeit [da]zu und umschließt die Jahre vom Sommer 1833 an. Du sollst es aber noch erfahren einmal und hast dann den Schlüssel zu allen meinen Handlungen, meinem ganzen sonderbaren Wesen. Für jetzt rufe ich Dir die Worte zu, die ich neulich zum Schluß eines trefflichen Buches las: "Ein Thor ist, wer sich auf sein Herz verläßt – aber richtet nicht".

---

\* Vgl. oben S. 83 f.

1837.

Also noch einmal, Dein Ja und das äußere Band dafür, der Ring, bindet Dich allerdings; . . . zwingen kann Dich aber Niemand und ich am aller wenigsten, daß Du mir treu bleibst. Bist ja ein gottesfürchtiges Mädchen und weißt das Alles. Hast mich aber selbst durch Deine seltsame Äußerung darauf gebracht. –

. . . . Clara, das schmerzt so, daß wir unsere schönste blühende Jugend ohne einander verleben müssen. Ueberall wo ich hinhöre, sagt man mir von Deinem schönen Wesen, lobt man Dich und ich kann Dich nicht sprechen, nicht hören, nicht lernen von Dir, mich nicht Deines Geistes freuden – und Du hast auch nichts von mir, als vielleicht ein paar Dir werthe Erinnerungen, den ersten unvergeßlichen Abend unsrer Wiedervereinigung im September – und vielen Schmerz sonst, und den Ring, der Dir nicht mehr etwas wahre Freude macht, wie Du im letzten Brief sprichst auf dieser häßlichen letzten Seite – – freilich die erste dagegen! Man glaubts kaum, daß sie von demselben Mädchen sein kann – Du bist so leidenschaftlich und verständig, so mißtrauisch und gut, liebst so warm und kannst dabei auch erzürnen; kurz der ganze Dienstag Abend bist Du mit seinem Mondschein, den Freudenthränen, der Hingebung. Und freilich im Häubchen kannst Du mir getrost den Pfeil um und um drehen im Herzen, ich zucke nicht – im Häubchen – setz es manchmal auf und denk dabei, so hat er Dich am liebsten. Mein "Kind" hast Du verstanden: ich sprach es so innig aus, so ganz von Dir erfüllt. Auch was Du über die Äußerung Deines Vaters\* schreibst, . . . . ist schön von Dir. Ich schreibe Deinen Namen immer mit einem Widerwillen in der Zeitschrift und möchte immer gleich hinterdrein setzen: Das ist meine Geliebte, über die sich nichts sagen läßt und um die ihr euch ganz und gar nicht zu bekümmern habt . . . . Möchtest Du mich denn nicht einmal wieder hören? Du weißt, ich nehme oft so curiose Mittelstimmen, woran ich zu erkennen bin, und Du standest oft daneben und sahst auf meine Hand und ich in Deine Augen. Wir habens früher zu gut gehabt. –

Mit meinem Leben in den letzten Wochen bin ich gar nicht

---

\* Wieck hatte sich gegen Clara darüber beschwert, daß Schumann in seiner Zeitung ihrer so selten erwähnte.

1837.

zufrieden; die Trennung von Dir, der Schmerz über so manche Kränkung beugen meinen Geist oft nieder und es geht mir dann nichts von der Hand – dann brüte ich oft Stundenlang vor mich hin, seh Dein Bild an, das vor mir hängt und denke, wie das Alles enden wird – Richte mich manchmal durch einige Worte auf. – Dann widerts mich oft zusammen über solche Lappalien von schlechten Compositionen zu schreiben – ich komme mir dann wie ein Demant vor, den man zu nichts brauchen wollte, als zum zerschneiden von gemeinem Glase. Nenn mich nicht eitel wegen des Vergleiches – es liegen aber noch einige Symphonien in mir, auf die ich stolz bin. Also sprich mir manchmal in Liebe zu, . . . daß ich Kraft und Vertrauen behalte. Ich könnte vielleicht mehr fürs Geld arbeiten, aber auch flüchtiger und mittelmäßiger; das eigentliche Schaffen hat seine genauen Grenzen; man kann nicht immer schöpfen vom Edelsten, es bleibt sonst ganz aus.

Viel hab ich Dir noch zu sagen. Zerst die Frage, wenn Dein Vater hinter unsre Briefe käme, was würdest Du thun? Antworte mir bestimmt darauf. Laß Dir nicht bange machen, wenn er etwa vom Enterben und dergl. spricht – Dein Herz kann er Dir nicht nehmen. Dann hast Du ja auch eine Mutter. Will er Dir einmal Gewalt anthun, so ist ja das die natürlichste Zuflucht. Aber ich meine, ob Du, wenn er etwas erfährt, mir dennoch schreiben wirst? Liebest Du Dich wieder einschüchtern, wie in Dresden, Du gar nichts von Dir hören – Clara zu einem zweitenmal suchte ich Dich nicht wieder, nie wieder. Nicht wahr, das verdenkst Du mir nicht! Sei also auf Deiner Hut mit den Briefen! Laß nicht auf den Busch schlagen! Wie traurig alles. –

Sei mir recht heiter auf Deine Reise! Deine Nachrichten wie sie Dich aufgenommen haben, freuen und schmerzen mich, der ich ja Alles gern mit ansehen möchte.

. . . . Spielst Du Dein Concert immer auf eigenen Antrieb? Es sind Sterne von Gedanken im ersten Satz – doch hat er keinen ganzen Eindruck auf mich gemacht. Wenn Du am Klavier sitztest, kenne ich Dich nicht – mein Urtheil ist ganz eine Sache für sich.

Chopin ist bedenklich krank, wie ich gestern hörte von Mendelssohn; wir waren bei Voigt's mit Taubert, David und d. A. –

1837.

Die Laidlaw\* schrieb mir aus Posen vor acht Tagen; sie hat mich im Herzen, glaub' ich. Zum Abschied gab sie mir eine Locke, daß Du's nur weißt. Eifersüchtig kannst Du wohl gar nicht sein; Ich möchte Dich doch genauer kennen.

Zum 29sten und 30sten Dezember erwarte ich Briefe von Dir . . . . oder mache mir den heiligen Abend zu einem und schreib bis dahin.

. . . . Ich küsse Dich in inniger Liebe – Adieu mein Fidelio . . . . und bleib so treu wie Leonore ihrem Florestan Deinem

Robert."

Ehe dieser in seinen jähren Stimmungswechseln wie in den darin anklingenden Dissonanzen für den Schreiber wie für die Lage und die Verhältnisse, mit denen er zu kämpfen hatte, so ungemein charakteristische Brief in Claras Hände gelangte, und wie nicht anders zu erwarten, auch in ihr sehr gemischte Gefühle erregte, hatte sie schon die ersten Eindrücke in Wien und seinen musikalischen Kräften und Bestrebungen empfangen, auch diese nicht ganz frei von Mißklängen. Die überaus freundliche Aufnahme, die sie bei Bäuerle, dem einflußreichsten Journalisten des damaligen Wien, der durch seine "Theaterzeitung" eine Macht darstellte, fanden, hatten sie als ein günstiges Omen begrüßen zu dürfen geglaubt, dessen sie um so mehr bedurften, als sie in den eigentlichen Künstlerkreisen auch hier auf eine mehr oder minder ausgesprochene Zurückhaltung stießen. Josef Fischhof\*\*, das Haupt der Wiener Schule, machte allerdings eine Ausnahme und ließ es an Entgegenkommen nicht fehlen, enttäuschte aber als Persönlichkeit, die sich nicht über das Niveau eines "sehr gebildeten Musikers" erhob und ließ die höchste und feinste Bildung vermissen. Noch mehr enttäuschte sein und Czernys Schüler

---

\* Vgl. F. G. Jansen, Robert Schumann und Robena Laidlaw. Grenzboten 1895, S. 320 ff. Ders.: Zeitschrift d. internat. Musikgesellschaft, Februar 1902, S. 188f.: Miß Robena Laidlaw.

\*\* Lehrer am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, Mitarbeiter an Schumanns Zeitschrift. Schumanns Briefe an ihn in den "Jugendbriefen" und "Briefen Neue Folge".

1837.

Lacombe, der schon 1831 in Paris mit »**premier prix**« für Klavierspiel Gekrönte. "Was er mit einigem Ausdruck spielt", heißt es im Tagebuch, "ist nur das Werk seines Lehrers; wo man das noch findet, da ist die wahre Kunst nicht zu Hause." Bei der A-Dur-Symphonie von Beethoven, die sie am 3. Dezember bei einem Konzert im Redoutensaal hörten, empfanden sie die langsamen Tempi als im höchsten Maße verwunderlich und störend. Den Gesamteindruck der ersten Wiener Woche faßte Wieck im Tagebuch in die Worte zusammen: "Hier sollte Mendelssohn herkommen – o Gott, hier fehlt ein tüchtiger Musiker – bei den schönen Elementen!"

Um so angenehmer fühlten sich Vater und Tochter berührt durch die wahrhaft enthusiastische Aufnahme, die Claras Spiel am Abend des 3. Dezember in einer großen Soiree bei der Baronin Pereira fand, deren Haus als ein Hauptmittelpunkt für das musikalische Leben in Wien gelten konnte. "Die Bahn ist gebrochen", heißt es im Tagebuch, "und unser Kleinmuth verschwunden wie durch Zauberhand. Ich feierte einen Triumph, indem ich alle Chopinianer, Henseltianer, mit einem Wort alle Musikfreunde (die Gesellschaft bestand nur aus solchen) entzückte und eine Aufnahme fand, die uns entschädigte für die abschreckende Kälte der hiesigen Künstler, die durchaus nicht mit der Zeit fortgehen wollen und sich fürchten, aus ihrem Schlendrian gerissen zu werden."

In diese gehobene Stimmung brachte freilich Schumanns Brief einen kleinen Dämpfer, wie aus Claras Antwort vom 6. Dezember hervorgeht. Wenn sie hier die Vorwürfe des Geliebten mit Wärme und aus vollster Überzeugung als unberechtigt zurückweist, so hat sie doch gelegentlich später\* selbst zugestanden, daß jene Äußerungen, die Schumann so beunruhigten, Eingebungen "einer trüben Stunde" gewesen seien, "wo – ich kann es kaum glauben – der Verstand seine Macht auf mein Herz auszuüben schien."

---

\* Brief an Schumann vom 18. bis 30. Januar 1838.

1837.

Clara an Robert.

Wien, Mittwoch d. 6ten Dezember 1837.

"So groß meine Freude war bei Empfang Deines Briefes, so groß mein Schmerz bei Lesung der ersten Seite – konntest Du mich so kränken, mir so bittere Thränen entlocken? Ist es Robert, der mich so verkannte, der meinen Worten so einen unschönen Sinn unterlegte – hab ich das verdient? Ja! Ich weiß, daß Dir noch viele schöne und vielleicht auch so gute Mädchen als ich zu Gebote stehen und bessere Hausfrauen als man von einer Künstlerin es glaubt – ja ich weiß es, aber schön ist es nicht, daß Du mir, die nur für Dich und in Dir lebst, so einen Gedanken mittheilst, daß in Dir, wenn Du mich wahrhaft liebst, so ein Gedanke aufkömmt . . . . Du glaubst, ich trage noch unerreichbare Wünsche in mir? Ich habe zur zwei Wünsche, Dein Herz und Dein Glück. Könnt ich ruhig sein, müßte sich Dein Herz mit Sorgen erfüllen um meinetwillen? Könnt ich das unedle Verlangen in mir tragen, Du solltest Deinen Geist zu einem Handwerk machen, damit ich könnte meinem Vergnügen nachgehen? Nein, so unedel denk ich nicht; vielleicht lernst Du mich später noch mehr kennen. Meine Phantasie kann mir kein schöneres Glück vorstellen, als der Kunst fortzuleben, aber im Stillen, um Dir und mir manche angenehme Stunde dadurch zu verschaffen. So stimmten wir denn ganz überein, ich falle Dir an das Herz und sage: "Ja, Robert, so laß uns leben!" Glaubst Du, ich liebe nicht auch schwärmerisch? Ich kann auch schwärmen, aber das Schwärmen hört wohl auf, wenn Sorgen unsere Herzen erfüllen, dann würdest Du Dich erst recht auf die Erde versetzt fühlen. Ich seh ein, es gehört auch zu einem einfachen Leben viel – zweifle jedoch nicht, daß sich alles finden wird. Ich habe ein festes Vertrauen, Dein Ring sagt es mir täglich: "Glaube, Liebe, Hoffe".

Dienstag d. 12ten Abends.

"Endlich bin ich einmal wieder Abends zu Haus und kann nun ein Wenig mit Dir plaudern. Ich bin hier viel ausgebeten und sehr freundlich aufgenommen. Ich hab die Leute in einen Enthusiasmus versetzt, der mir zuweilen unbegreiflich wird – ich muß doch

1837.

wirklich nicht übel spielen, daß ich auf den Thalberg so ehrenvoll hier bestehe! – Mit etwas Herzklopfen sehe ich meinem ersten Concert entgegen. Wien ist übrigens ganz anders, als man im Ausland sagt. Es giebt hier große Musikkenner und der kunst-sinnigsten Dilettanten unzählige. Von Chopin kennt man Alles und versteht ihn, doch Henselt kennt man wenig, lernt ihn aber jetzt durch mich kennen und erstaunt zu hören, daß der Henselt 3 Jahr hier gelebt. . . . Mendelssohn ist fast ganz unbekannt, seine Lieder ohne Worte liegen unangetastet in den Musikhandlungen – hier singen sie nicht! Seine Sommernachtstraum-Ouverture hat man aufgeführt, doch sie hat gänzlich mißfallen. . . . Ich wollte im ersten Concert etwas von ihm spielen, doch darf ich es nicht eher wagen, als bis ich das Publikum auf meiner Seite habe. . . . Deine Compositionen finden an dem Professor Fischhof einen großen Beschützer, besonders seit er Einiges von mir gehört. Er ist Dein einziger Freund – sonst Alle Deine Feinde, man darf Deinen Namen kaum nennen, so sind sie wüthend und warum? Wegen Döhler und Thalberg. . . . Deine Zeitung bekomme ich gar nicht zu lesen.

Heute, den 13ten sagte mir Fischhof: "Ich habe einen Brief von Schumann" und es zuckte mir durch alle Glieder, wie jedesmal, wenn ich Deinen Namen höre. – Die schrecklichste aller Fragen ist immer die: "Wer ist denn eigentlich der Schumann, wo lebt er, spielt er Klavier?" – Er componirt. – "Wie sind seine Compositionen?" Da möchte ich auch wie Du sagen: "Das ist ein Mensch, um den Ihr Euch ganz und gar nicht zu bekümmern braucht, der auch so hoch steht, daß Ihr ihn gar nicht begreift und der sich mit Worten gar nicht beschreiben läßt etc." Ich mußte heute in Deinem Briefe einige Worte ausstudiren, die Fischhof nicht lesen konnte. Wie wohl that mir die Hand und als ich Deinen Namen unten stehen sah, da wurde mir so wohl und weh um's Herz – ich hätt mögen weinen aus Schmerz, aus Freude! – Ach Robert, glaub mir, ich hab manche trübe Stunden! Kein Vergnügen ist für mich vollständig, denn Du bist ja nicht dabei! Wie viel freundliche Worte muß ich mit den Leuten reden und fühle nichts dabei als den Gedanken an Dich."

1837.

Inzwischen rückte der Tag des ersten Konzertes immer näher. "Wien soll entscheiden", äußerte sich eine kritische Stimme\*, "ob die junge bescheidene Künstlerin, die in Deutschland Liszt und Chopin an die Seite gesetzt wird, sich neben Thalberg behaupten kann." Und obgleich Wieck schon am 9. Dezember im Tagebuch triumphierte: "Die Kenner haben wir fast alle für uns", so täuschte er sich doch am wenigsten, daß damit zwar etwas, aber nicht alles gewonnen sei und vor allen Dingen, wie viel von dem Eindruck dieses ersten Auftretens in der Stadt, "wo Thalberg das zweite Wort ist", abhing und auf dem Spiel stand. Um so bedeutungsvoller erschien daher die Aufnahme, welche Claras Spiel vier Tage vor ihrem Konzert in einer größeren Gesellschaft bei Fischhof fand, in der unter anderen Grillparzer, Lenau und Bauernfeld anwesend waren. Erregte schon Schuberts Klaviertrio in Es-Dur (Op. 100), trotzdem Clara ihre Mitspieler "mit fortschleppen" mußte, großen Beifall, so steigerte sich dieser bei Bachs Fuge, die zweimal wiederholt werden mußte, und erreichte in Henselts "Vögelein" den Höhepunkt. Freudig konstatierte der Vater "sie wird fast allgemein über Thalberg gesetzt, weil sie mit Begeisterung und weit inniger spiele, Henselt und Thalberg in sich vereinigte und weit bessere Compositionen spiele als er." Die eigentliche Probe aber auf das Exempel ward am 14. Dezember gemacht im Musikvereinsaal. "Mein Triumph", heißt es im Tagebuch. "Das Publikum bestand aus einer Elite von den vornehmsten und kunstsinnigsten Personen Wiens. . . . Ich befriedigte Kenner und Nichtkenner, mußte 2 Piecen wiederholen und wurde im Ganzen zwölfmal hervorgerufen." Vater Wieck weinte Freudentränen, an Robert aber schreibt sie Tags darauf: "Gestern war endlich der langersehnte Tag – der Tag, der über mich entscheiden sollte. Den Erfolg kann ich Dir nicht schildern. Fischhof hat Dir, wie er mir gesagt, etwas darüber berichtet. Ich kann nicht gut darüber schreiben."

---

\* Bäuerle.



1837.

"Den 21sten.

"Heute war mein zweites Concert\* und abermals ein Triumph. Unter Vielem fand mein Concert die beste Aufnahme. Du fragst ob ich es aus eigenem Antriebe spiele – allerdings! Ich spiele es weil es überall so sehr gefallen, und Kenner wie Nichtkenner befriedigt hat. Jedoch ob es mich befriedigt, das ist noch sehr die Frage. Meinst Du ich bin so schwach, daß ich nicht genau wüßte, was die Fehler des Concertes? Genau weiß ich es, doch die Leute wissen es nicht und brauchen es auch nicht zu wissen. Glaubst Du ich würde es spielen, wenn es überall so wenig ansprache als in Leipzig? Ueberhaupt wenn man hier gewesen, möchte man nie mehr nach dem Norden gehen, wo die Menschen Herzen von Stein haben (Du bist ausgenommen). Hier solltest Du einmal einen Befalssturm mit anhören. Die Fuge von Bach und das Finale der Henselt'schen Variationen mußte ich wiederholen. Kein schöneres Gefühl, als ein ganzes Publikum befriedigt zu haben.

Das war ich. – Nun zu Dir . . . Viel Spaß hat mir die Stelle in Deinem Brief gemacht, wo Du schreibst "und so zögen wir beladen mit Schätzen wieder in unser Häuschen ein". Ach mein Gott, was denkst Du, Schätze sind mit der Instrumentalkunst jetzt nicht mehr zu erlangen. Wie viel muß man thun, um ein paar Thaler aus einer Stadt mitzunehmen. Wenn Du um 10 Uhr Abends bei Poppe sitztest oder nach Hause gehst, muß ich Aermste erst in die Gesellschaften und den Leuten für ein paar schöne Worte und eine Tasse warm Wasser vorspielen, komme um 11 bis 12 todtmüde nach Hause, trinke einen Schluck Wasser, lege mich nieder und denke, was ist ein Künstler viel mehr als ein Bettler? Und doch, die Kunst ist eine schöne Gabe! Was ist wohl schöner, als seine Gefühle in Töne kleiden, welcher Trost in trüben Stunden, welcher Genuß, welch schönes Gefühl, so Manchem eine heitere Stunde dadurch zu verschaffen! Und welch erhabenes Gefühl, die Kunst so treiben, daß man sein Leben dafür läßt! – Das Letzte und alles Uebrige habe ich heute gethan und lege mich zu-

---

\* "Clara hat damit", schreibt Wieck im Tagebuch, "eine neue Aera des Klavierspiels in Wien begründet. . . . Eine Fuge von Bach in einem Concert ein Wien 2mal ist unerhört."

1837.

frieden und beglückt nieder. Ja glücklich bin ich – und wird es aber erst vollkommen sein, wenn ich Dir an das Herz fallen kann und sagen "nun bin ich Dein auf ewig – mit mir, meine Kunst."

Am Christabend.

"Wie sollt ich den Christabend schöner feiern, als mich mit Dir zu unterhalten? Ich war heute sehr traurig, keinen Christbaum erblickt mein Auge. Wo magst Du jetzt sein? Ob Du recht glücklich bist? Doch ja – Dir brennt ja der Baum der Liebe! –

Den 7ten [Januar 1838] ist mein drittes Konzert und Dienstag (übermorgen) spiel ich bei der Kaiserin. Eine Aufnahme habe ich hier gefunden, die mich entschädigt für die Kränkungen, die mir im Norden widerfahren . . . Von einer sehr zarten Aufmerksamkeit gegen mich, hast Du vielleicht schon gehört. Schubert hat nämlich unter mehreren Stücken ein Duo vierhändig hinterlassen, was Diabelli jetzt gedruckt und mir gewidmet haben. Dies erschütterte mich sehr, ich kann mir kaum selbst sagen warum. Es ist doch ???, wie reizbar ich jetzt bin, ich komme mir zuweilen sentimental vor.

Mit Fischhof hab ich öfters vierhändig gespielt, doch spielt er nicht – er schlägt das Klavier. Diese ungarische Fantasie, könnt ich sie nur einmal wieder mit Dir spielen! – Nur einmal Dich wieder phantasieren hören. Glaub mir nur, ich hab Dich wirklich recht lieb. –

Die arme Laidlaw dauert mich – sie trägt Dich im Herzen? Das wundert mich nicht. Du möchtest mich also gern noch näher kennen? Was soll ich Dir antworten? Sag ich "ich bin eifersüchtig", so belüge ich Dich, und sag ich "ich bin nicht eifersüchtig", so glaubst Du Dich belogen. So muß Du Dich wohl noch ein wenig gedulden.

---

\* Ein kurzer Gruß: "Ein paar Zeilen zu dem Fest, was so viele glücklich feiern, wir getrennt – und doch vereint. Möchtest Du das Fest recht zufrieden und glücklich erleben. Ich bin in der Fremde und feiere es doch in der Heimath – meine Heimath ist bei Dir. Deine Clara. Wien, 20. Dec."

1837.

. . . Liszt ist noch nicht hier, wird aber täglich erwartet. Doch denk Dir, wer gestern angekommen – Eichhorn mit 3 Söhnen, noch ein 10jähriger Cellist ist dazu gekommen . . . . Mir scheint doch, daß aus dem Aeltesten nicht viel geworden . . . . Es ist nun so mit den Wunderkindern, es wird nicht viel aus ihnen – so wie es mit mir auch nicht gar viel geworden. – In meinem nächsten Concert spiele ich Beethovens Sonate F-moll und nächstens privatim auch Deinen Carnival. Sind die Phantasiestücke nicht bald fertig? . . . Gern, lieber Robert, hätte ich Dir zu Weihnachten ein kleines Andenken von meiner Arbeit geschickt, doch wende ich meine Zeit nicht besser an, wenn ich Dir schreibe?"

Den 26ten 11 Uhr.

"Es ist zwar schon spät, doch noch ein Paar Wörtchen. Eben bin ich von der Kaiserin gekommen, esse einen Teller Wassersuppe und will diesen Brief schließen. Obgleich sich der Kaiser, die Kaiserin u. A. mit mir unterhalten haben, glaubst Du nicht, daß ich mich doch lieber mit Dir unterhalte?"

. . . . Was wird noch alles mit mir vorgehen? Nach Pest und Graz sollen wir auch kommen.

. . . . Vater hat gestern wieder zu Nanny gesagt, "wenn Clara Schumann heirathet, so sag ich es noch auf dem Todthenbett, sie ist nicht werth, meine Tochter zu sein." Robert, schmerzt das nicht? Meine Empfindungen lassen sich nicht beschreiben; doch alles will ich ja leiden, wenn es für Dich ist – ich theile Dir dies bloß mit, weil es mein Herz zu sehr bewegt, als daß ich es Dir verschweigen sollte.

. . . . Ich bin ganz außer mir, wenn ich den Vater Abends noch zanken höre, wenn mich seine Flüche aus dem Schlafe stören, und ich nun höre, daß sie mein Liebstes betreffen. . . . Meinen Vater hab ich gar nicht mehr so lieb, ach Gott, ich kann nicht so recht von Herzen zärtlich sein und möchte doch so gern – es ist ja mein Vater, dem ich alles danke. Mein höchster Wunsch – vielleicht wird er mir auch noch befriedigt und dann wollen wir uns leiben ungetrübt.

. . . Auf Deine Frage, ob ich mich durch Vater wieder einschüchtern lassen werde, die Antwort: Nein, nie mehr! . . . . .

Deine getreue Clara."

1837. 1838.

Robert an Clara.

Leipzig, Am 22sten Dezember 1837.

"Mitten unter den tausend Stimmen, die Dir jetzt freudig zurufen, hörst Du vielleicht auch eine, die Dich leise beim Namen nennt – Du siehst Dich um – und ich bins. "Du hier, Robert?" fragst Du mich. Warum nicht, – wach ich doch nie von Deiner Seite und folge Dir überall, wenn auch gerade von Dir nicht gesehen . . . Und die Gestalt schwindet wieder zurück. Aber Liebe und Treue bleiben sich gleich.

Bei diesen Zeilen erinnere sich meine geliebte Braut an  
ihren Robert."

Sylvesternacht 1837 nach 11 Uhr.

"Schon seit einer Stunde sitze ich da. Wollte Dir erst den ganzen Abend schreiben, habe aber gar keine Worte – nun setze Dich zu mir, schlinge Deinen Arm um mich, laß uns noch einmal in die Augen sehen, – still – selig –

Zwei Menschen lieben sich auf der Welt. –

Eben schlägt es drei Viertel. –

Die Menschen singen von ferne einen Choral – kennst Du die zwei, die sich lieben? Wie wir glücklich sind – Clara, laß uns niederknien! Komm meine Clara, ich fühle Dich – unser letztes Wort nebeneinander dem Höchsten – – –

Am Ersten, Morgens 1838.

"Welcher himmlische Morgen – die Glocken läuten alle – der Himmel ganz golden blau und rein – Dein Brief vor mir – Also meinen ersten Kuß, meine geliebteste Seele!" –

Am 2ten.

"Wie glücklich hast Du mich durch eine letzten Briefe gemacht, schon durch den am heiligen Christ. Alle Namen möchte ich Dir beilegen und doch weiß ich kein schöneres Wort, als das kleine deutsche "lieb" – aber mit besonderem Ton will das gesprochen sein. Also liebes Mädchen – ich habe geweint vor Glück, daß ich

1838.

Dich habe und frage mich oft, ob ich Deiner würdig bin. Was des Tages doch Alles in meinem Menschenhaupte und im Herzen vorgeht! Sollte man doch glauben, sie müßten zerspringen. Diese tausend Gedanken, Wünsche, Schmerzen, Freuden, Hoffnungen, wo kommen sie alle her – und so geht es Tag ein Tag aus, und nimmer Ruhe. Aber gestern und vorgestern, wie hell sah es da in mir aus – was hast Du mir Alles geschrieben, welch schöne Gesinnung überall, wie treu und fest, und wie innig Dein Lieben: Du, meine Clara, könnt ich Dir doch etwas thun zu Liebe. Die alten Ritter hatten doch besser, die konnten für ihre Geliebten durchs Feuer gehen, oder Drachen todt machen – aber wir jetzigen müßens Hellerweise zusammensuchen, unsre Mädchen zu verdienen, und weniger Cigarren rauchen oder sonst – Aber freilich lieben können wir auch trotz den Rittern und so haben sich, wie immer, nur die Zeiten verändert und die Herzen sind immer dieselben.

Hunderterlei habe ich Dir zu schreiben, Großes und Kleines. Könnte ich es nur recht schön und ordentlich – aber meine Handschrift verzieht sich immer undeutlicher und ich hätte Angst, wenn das mit dem Herzen zusammenhinge. Freilich habe ich auch meine fürchterlichen Stunden, wo mich selbst Dein Bild verlassen will – wo ich mir Vorwürfe mache, ob ich mein Leben so weise angewandt, als ich es hätte sollen, ob ich Dich Engel an mich hätte fesseln sollen, ob ich Dich auch so glücklich machen kann als ich möchte – und daran, an solchen Fragen und Zweifeln hat wohl das Benehmen Deines Vaters gegen mich Schuld. Der Mensch hält sich leicht für das, für was man ihn hält. Muß ich nach allem, wie dein Vater an mir gehandelt, da nicht zu mir sagen, "bist Du denn so schlecht, stehst Du so niedrig, daß Jemand Dir so begegnen kann?" Gewohnt leicht zu überwinden und Schwierigkeiten zu besiegen, an das Glück, an die Liebe gewohnt und wohl auch dadurch verzogen, weil mir so Vieles leicht wurde in der Welt, werde ich nun zurückgewiesen, beleidigt und verleumdet. In Romanen las ich sonst viel dergleichen, aber daß ich selbst einmal ein Held eines solchen Kotzebueschen Familienstückes würde, dafür hielt ich mich zu gut. Hätte ich Deinem Vater etwas zu leide gethan, nun dann könnte er mich hassen; aber daß er aus gar keinem Grund auf mich schmählt und mich, wie Du selbst sagst, haßt, das kann ich nicht einsehen. Aber

1838.

es wird auch an mich die Reihe einmal kommen – und dann soll er sehen, wie ich ihn und Dich liebe. Denn ich will es Dir nur ins Ohr sagen, ich liebe und achte Deinen Vater seiner vielen großen und herrlichen Seiten wegen, wie, Dich ausgenommen, ihn sonst niemand hochhalten kann, es ist eine ursprüngliche angeborene Anhänglichkeit in mir, ein Gehorsam, wie vor allen energischen Naturen, den ich vor ihm habe. Und das schmerzt nun doppelt, daß er nichts von mir wissen will. Nun – vielleicht kommt noch der Friede und er sagt zu uns "nun so habt Euch". – Dein Brief, wie der mich gehoben und gestärkt hat, Du kannst es gar nicht glauben. . . . Du bist eine gar prächtige Jungfrau und ich habe vielmehr Ursache auf Dich stolz zu sein, als Du auf mich – da hab ich mir denn auch vorgenommen von Neuem, Dir Alles an den Augen abzusehen, daß Du, wenn Du es mir auch nicht sagst, doch denken sollst immer "das ist doch ein guter Mensch, Dein Robert und du besitztest ihn ganz und er liebt Dich unaussprechlich" – Wahrhaftig, das sollst Du denken, so weit soll es mit uns kommen. Ich sehe Dich immer im Häubchen vor mir den letzten Abend . . . und wie Du mich Du nanntest . . . Clara, ich hörte nicht, was Du sprachst als das "Du" – weißt Du es nicht mehr?

Dann sehe ich Dich noch in vielen Formen, in denen Du mir unvergeßlich bist – einmal während unserer Trennung, im schwarzen Kleid, als Du mit Emilie List in's Theater gingst – das hast Du gewiß nicht vergessen – das fühlt ich an mir . . . dann auch einmal im Thomasgäßchen mit dem Regenschirm, wo Du mir jählings auswachst – dann einmal nach dem Concert, wie Du Dir den Hut aufsetzttest, es war zufällig, daß wir uns gerade in die Augen sehen konnten, in Deinen sah ich viel schöne Gedichte und alte ewige Liebe – dann stelle ich mir Dich oft in der letzten Zeit vor, in allen Sitzungen und Stellungen – nur wenig sah ich Dich an – aber Du hast mir doch unbeschreiblich gefallen . . . ach ich kann Dich gar nicht genug loben Deinetwegen und Deines Geschmacks halber, den Du an mir Menschen gefunden hast – aber verdienen thu ich Dich nicht.

Also Henselt war da; ich mag gar nicht scharf über ihn nachdenken, um mir nichts vom schönen Eindruck, den seine ganze Erscheinung auf mich gemacht, zu verkümmern. Unser erstes Sehen, ich

1838.

kann es sagen, war das wie zweier Brüder. So kräftig, natürlich und derb von Gestalt hatte ich mir ihn nicht vorgestellt, und seine Worte und Urtheile entsprechen dieser äußeren Haltung. Nun sind wir aber von Stunde zu Stunde inniger geworden, daß ich eigentlich gar nichts Rechtes von ihm weiß, als daß ich ihm überaus gut bin. Doch muß ich Dir sagen, daß er als alle Erwartungen übertroffen hat, die ich mir nach Euren Aeüßerungen über ihn gemacht. Er hat wirklich oft etwas Dämonisches, etwa wie Paganini, Napoleon, die Schroeder – dann kam er mir auch oft wie ein Troubadour vor, weißt Du, mit einem schönen Baret mit großen Federn darauf. Seine Bedeutung wuchs in meinen Augen von Stunde zu Stunde; nur einige Male, wo er sich zu sehr schon angestrengt im Spielen, traf ich ihn schwächer; im Ganzen aber steigerte er sich bis zum Augenblick, wo wir Abschied nahmen, und schüttete die Musik noch einmal wie aus Eimern." – –

Am 3ten Januar.

". . . Ich bin so ein ungeduldiger, unzufriedener, unausstehlicher Mensch manchmal, überhaupt hältst Du mich für viel zu gut – Dir gegenüber. Könnte ich nur wieder so recht fromm sein wie sonst als Kind – ein recht selig Kind war ich da, wenn ich mir Accorde zusammensuchte auf dem Klavier, oder draußen Blumen, die schönsten Gedichte und Gebete machte ich da – ich war selber eines. Nun wird man aber älter. Aber ich möchte mit Dir spielen, wie Engel zusammen thun, von Ewigkeit zu Ewigkeit . . . . .

Wie weit wir noch vom Ziele sind? – Es wird Dir noch manche schwere Stunden machen, manchen Kampf kosten – nun ich habe ein gepanzertes, starkes Mädchen, auf das man sich verlassen kann, das weiß ich. Deine Hand, Clara, an meine Lippen drücke ich sie."

Donnerstag am 4ten.

". . . Erschrocken bin ich beinah, was Du mir sagst "bald sind wir in Leipzig"; ich fürchte mich ordentlich vor Euch. Geht denn nicht, daß Du in Dresden oder sonst wo bleibst – denk Dir nur, wenn Du Mittag im Rosenthal sitztest, Du an dem Tisch, und ich fünfzig Schritte davon – das ist ja gar nicht mehr zu tragen . . . aber wird

1838.

es nicht anders mit uns und Du kommst hierher, so freue ich mich gar nicht. Sehen freilich möchte ich Dich wohl einmal. Bist Du wohl wieder um ein paar Linien größer geworden? Bist ein schönes Mädchen, und ich kann es Deinem Vater eigentlich nicht verdenken, daß er was auf Dich giebt. Und dann wie Du sprichst – Du verdunkelst mich doch zu sehr. – Aber höre ich bin auch etwas geworden: 1) hat die Euterpe hier Ehrenmitglieder gemacht und ist in einem Anfall von Raserei auf folgende Zusammenstellung gerathen: Kalliwoda, Berlioz, Fink und mich . . . dann aber hat mich auch der Niederländische Verein in Rotterderdam dazu gemacht. . . . .

– Heute war der Graf Reuß\* bei mir und fragte mich, ob es denn wahr wäre, daß Du verlobt seyst – es war mir nicht recht, daß er nicht wußte, was wie ich gemerkt habe, die ganze Welt weiß, daß wir uns nämlich lieb haben . . . Chopin wußte die Dresdener Geschichte auch, haarklein und hat sie Stamaty in Frankfurt auf der Reise nach Paris erzählt.

Höre, – zu Ostern bekomme ich einige Tausend Thaler Geld von Eduard und Karl – da ist's denn möglich, daß ich mir (unter Zuziehung Sachverständiger – versteht sich) so ein kleines Museum baue, mit drei Stuben oben und ebenso viel unten – Der ganze Bauriß und Plan steht schon in meinem Kopfe fertig – Härtel's Haus ist nichts dagegen, gegen die Gemüthlichkeit in unserm, das träumerische Dunkel in der einen Stube mit Blumen am Fenster, oder die hellblaue mit dem Flügel und Kupferstichen – wir wollen uns nur recht lieben und treu bleiben . . . Du wirst mich so leise führen, wo ich es bedarf – wirst mir sagen, wo ich gefehlt und auch wo ich etwas Schönes geleistet – und das will ich auch gegen Dich – Du sollst Bach in mir, ich Bellini in Dir lieben – wir werden oft vierhändig spielen – Abends phantasire ich Dir in der Dämmerung vor und Du wirst dazu manchmal leise singen – und dann fällst Du mir recht selig an das Herz und sagst "so schön hab ich mir es nicht gedacht".

(Später nach 9 Uhr).

Nun aber zu Deinem Briefe. Du thust mir ein ganz klein wenig Unrecht, in Einigem. Soll ich mich vertheidigen? Ich ver-

---

\* Heinrich, Graf Reuß-Köstritz, nachmals Fürst. Freund Schumanns.

1838.

meide jede Gelegenheit, daß etwas über Dich in der Zeitschrift gesagt würde? Das kann nicht Dein Ernst sein . . . Berichte aus Prag und Wien hab ich erst seit 14 Tagen . . . der aus Prag ist gut gemeint, aber schrecklich hölzern – ich andere und mildere wohl hier und da, aber am Urtheil ändere ich in der Hauptsache selten, das darf ich nicht, siehst Du das ein, Du Goldmädchen? – Dann muß ich ja auch das Ganze im Auge haben – wollte man nur den bedeutendsten Künstlern von Stadt zu Stadt folgen, denke welcher Raum gehört dazu.

Nun will ich Dir aber freilich etwas gestehen – nach dem, wie sich Dein Vater gegen mich gezeigt, schiene es mir nicht fein, sondern – wie soll ich sagen? – zudringlich und dienermäßig (bedientenmäßig wollte ich schreiben), wenn ich mich nun zerrisse, mir durch öfteres Erwähnen Deines Namens mich in seiner Gunst höher zu stellen – das habe ich nicht Ursache – er würde sich doch nur die Hände reiben und lachend sagen "glaubt der mich dadurch zu gewinnen?" – Clara, liebe Clara, was Du mir bist, wie hoch ich Dich halte, mit welcher Ehrerbietung ich immer von Dir gesprochen, das weiß ich am besten, weißt auch Du . . . aber daß ich Deinen Vater, der sich seit lange gar nicht mehr für mich interessirt, der Alles, was ich Fehlerhaftes habe, heraus sucht, mich bei Dir herabzusetzen, und nichts von dem in mir wissen will, was er freilich selbst nicht hat – daß ich ihm dafür etwas zu Gefallen thun soll, das habe ich bei Gott nicht nöthig; ich liebe ihn, aber ich beuge mich nicht vor ihm, keinen Zoll und will Dich nicht erbetteln. Er hat mir schon einmal einen Brief geschrieben, und darin Worte, wo, wenn mich einmal der Höchste fragte, ob ich auch das verziehe, und er mich darum bäte, ich eine Weile anstehen würde – ich schwieg darauf, ach nur weil er Dein Vater war, mußte ich so erbärmlich sein und darauf schweigen. Das ist einmal geschehen, – das zweite Mal könnte ich's nicht und sollte ich Dich auch dadurch verlieren. Mein Herz ist sanft und gut, das kannst Du mir glauben – das hat noch seine angestammte Reinheit, wie es aus der höheren Hand einmal gekommen – aber Alles kann ich nicht dulden, und da könntest Du dann leicht sehen, daß ich auch Tatzen habe. Was ich da schreibe, verzeih es mir; es kann Dich nicht kränken – Du bleibst mein, nicht wahr, und ich Dein . . . und da kann es wohl

1838.

nicht schlimm um mich stehen; da bin ich geborgen, da ruhe ich wie unter Engelsflügeln unter Deinem heiligen Schutz."

Am 5ten Abends.

". . . Wie ärgerlich, daß ich wieder gestört wurde, ein alter Heidelberger Freund war es, Dr. Weber aus Triest. . . . Denke Dir, ich sagte ihm neulich, als er mich fragte, warum ich so nachdenklich wäre, "ach 10,000 Thaler fehlen mir und ich hätte ein Mädchen, das ich liebte und glücklich machen möchte" . . . darauf sagte er "ist es nichts weiter, so will ich Dir sie geben" etc. etc. . . . Und das war nicht etwa sein Scherz – er hat mich sehr lieb – wir nennen uns Du – ich sagte nichts darauf, als daß ich nicht vergessen würde, was er gesagt hätte, wenn es Noth thäte.

. . . Wegen des Geheimnisses Sorge Dich nicht, meine geliebte Clara – es ist meine innere Leidensgeschichte und verlangt eine Darlegung meines zartesten Lebens – Sorge Dich nicht – aber das kannst Du wissen, daß Du mich ganz heilen, ganz glücklich machen kannst – bleib mir nur treu und sprich manchmal ermutigend und mit Liebe zu mir, der so leicht zu Boden zu drücken und wieder aufzurichten ist.

. . . Also der Kaiser hat mit Dir gesprochen? – hat er nicht gesagt, "kennen Sie Signor Schumann?" Und du hast geantwortet "Majestät, ein wenig." – aber sehen hätte ich Dich doch mögen. Wirst Du etwas K.K.liches werden? Spiele doch manchmal ein wenig schlechter, damit sie's nicht gar zu toll machen – mit jedem Beifallssturm schiebt mich Dein Vater einen Schritt weiter von sich – bedenke das! Ach nein! Wie gönne ich Dir diese Lorbeerkränze – aber freilich auch tausend machen noch keinen von Myrthen – den setze ich Dir allein auf dein schönes schwarzes Haar. – – –

. . . . Die Davidstänze und Phantasiestücke werden in acht Tagen fertig – ich schicke Dir sie, wenn Du willst. In den Tänzen sind viele Hochzeitsgedanken – sie sind in der schönsten Erregung entstanden, wie ich mich nur je besinnen kann. Ich werde Dir sie einmal erklären.

. . . Und nun zum Schluß – sechs glückliche Tage habe ich ge-

1838.

habt, wo ich an Dich schrieb – nun wird's wieder still und einsam und dunkel. . . . .

Auf immer und ewig

Dein Robert."

Für Clara hatte das neue Jahr unruhig bewegt, aber glückverheißend und bei allen geheimen Sorgen doch hoffnungsvoll begonnen. Ihr drittes Konzert, das am 7. Januar stattfand und zu dem sich 800 Menschen in "unbeschreiblichem Gedränge" einfanden, bedeutete einen neuen Triumph – "vollständiger Sieg über Thalberg", schrieb Wieck ins Tagebuch, "Clara ist Mode und drückt Alles zurück". Auch den klingenden Beweis dafür hatte er, wie er gleichfalls fröhlich bucht, in Gestalt von 1035 Gulden Reinertrag in der Tasche. Schwerer aber wog der ideelle Erfolg, der in der öffentlichen Huldigung zum Ausdruck kam, die Grillparzer als Stimmführer Wiens in Versen, die zu dem Schönsten gehören, was er je geschrieben, ihr am 9. Januar in der Wiener Zeitschrift darbrachte\*:

### Clara Wieck und Beethoven

(F-Moll-Sonate).

Ein Wundermann, der Welt, des Lebens satt,  
Schloß seine Zauber grollend ein  
Im festverwahrten, demantharten Schrein,  
Und warf den Schlüssel in das Meer und starb.  
Die Menschlein mühen sich geschäftig ab,  
Umsonst! Kein Sperrzeug löst das harte Schloß  
Und seine Zauber schlafen, wie ihr Meister.  
Ein Schäferkind, am Stand des Meeres spielend,  
Sieht zu der hastig unberufenen Jagd.  
Sinnvoll-gedankenlos, wie Mädchen sind,  
Senkt sie die weißen Finger in die Fluth,  
Und faßt, und hebt, und hats. – Es ist der Schlüssel!

---

\* Nach der Originalhandschrift Grillparzers im Nachlaß Clara Schumanns. Der erste Druck in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Litteratur etc. Nr. 4 vom 9. Januar 1838.

1838.

Auf springt sie, auf, mit höhen Herzensschlägen,  
 Der Schrein blinkt wie aus Augen ihr entgegen.  
 Der Schlüssel paßt. Der Deckel fliegt. Die Geister,  
 Sie steigen auf und senken dienend sich  
 Der anmuthreichen, unschuldsvollen Herrin,  
 Die sie mit weißen Fingern, spielend, lenkt.

Auch Claras Antwort darf hier nicht fehlen, in der sie so glücklich war, mit ihrem Dank den Namen des Geliebten verflechten zu können; sie schrieb am 11. Januar an Grillparzer:

Hochzuverehrender Herr!

Sie haben mich hoch erhoben und hoch beglückt – darf ich Ihnen dies sagen und von ganzer Seele dafür danken? – hätte ich ein zweites Leben, ich könnte es in Ihrem Wien auch für meine Kunst geben, ich meine für mein Streben, denn was und wie ich's will – ich kann's doch nimmermehr. Ihr Name schon wäre mir ein Paß für ganz Europa – aber Ihr Spruch! – Ihr Bild! – ich könnte weinen, daß ich so ein armes Instrument spiele, so fühle ich mich erhoben. Vieles möchte ich noch schreiben, aber es kommt alles so ungeschickt vor Ihnen heraus – eine ganze Stunde möchte ich Ihnen vorphantasieren, aber ich würde auch befangen sein; mit einem Worte: ich muß schließen.

In diesen Tagen spiele ich mehreren Kennern den Carneval von Robert Schumann vor, ein schönes lebendiges Bild in Tönen, darf ich Sie dazu einladen, und Ihnen nächster Tage das Nähere bestimmen? Beglücken Sie mich mit Ihrer Gegenwart

Ihre dankbare

Clara Wieck."

Die hier erwähnte musikalische Unterhaltung fand am 14. Januar vor etwa 30 Personen, unter denen sich auch wieder Grillparzer befand, statt.

Darüber und über andere innere und äußere Erlebnisse berichtet Clara in einem am 18. Januar begonnenen Brief an Robert.

1838.

"Mein lieber, lieber Robert!

Nenn ich Dich doch von ganzer Seele so, und möchte Dich noch ganz anders nennen! – Wie schön hast Du mir diesmal geschrieben, es waren nicht Worte, nein – es waren zarte Blumen, die Du mir gestreut; die schönsten Lorbeerblätter, sie kommen immer von Dir.

. . . Aus einem großen Irrthum muß ich Dich reißen. Du thust Vater sehr Unrecht, wenn Du sagst, er rede alles Schlechte von Dir und zähle mir immer Deine Fehler auf; das thut er nicht, im Gegenteil, er spricht zu jedermann mit dem größten Enthusiasmus von Dir, läßt mich von Dir vorspielen, hat neulich eine große Gesellschaft (worunter auch die größten Dichter Wiens) gebeten und bloß um den Carneval zu hören; auch hat er gesagt, ich sollte nächstens (ich gedenke nämlich im Februar 3 Matineen mit Merk und Mayseder zu geben) . . . Deine Toccata und Etudes symphoniques spielen.

. . . ja groß, unendlich groß ist meine Sehnsucht Dich wieder zu sehen, und doch auch so groß meine Abneigung nach Leipzig zu kommen . . . Ich kämpfe unaufhörlich mit mir selbst, mein Sinn steht mir zuweilen, ich weiß nicht wo. Auch ich kenne keinen herzzerreißenderen Anblick, als Dich im Rosenthale in einer Laube sitzen zu sehen, von Vater und Mutter beobachtet, gleichgültig scheinen zu müssen – gleichgültig gegen Dich! Nein, das ist nicht zu ertragen. Nichts hab ich in Leipzig, was mir nur einige Zerstreung bieten könnte, nicht einmal Emilie kommt wieder . . . und ich soll nun da allein sitzen mit meinem Gram und meiner Sehnsucht, in der Nikolaistraße, zwanzig Schritte von Dir und doch so fern!

. . . Du sprichst von "meiner nicht würdig sein?" ach Robert, denke doch, daß nur Liebe mich beglückt . . . Eine Griseldis möcht' ich sein (so wie Du ein Ritter), Dir meine Liebe beweisen zu können. Neulich sah ich die Rettich als Griseldis . . . Ich mußte unaufhörlich weinen und als ich nach Hause kam, hörte es noch immer nicht auf; ich war unbeschreiblich erregt. . . Gewiß hast Du die Rettich diesen Sommer in Leipzig gesehen. Sie ist eine liebenswürdige Frau und eine von den wenigen Schauspielerinnen, die sich auch für andere Künste interessiren. Ich bin öfters bei ihr – ich glaub, sie hat mich auch nicht so ganz ungern.

1838.

Denken kann ich es mir übrigens, daß es die Leute mir ansehen, daß ich Dich lieb habe, wenn sie mich von Dir sprechen oder spielen hören. Ach, könnt ich es doch sagen den Leuten, wie unzertrennlich wir sind, welch schönes Band der Liebe uns bindet! Nun, die Zeit wird noch kommen, wo ich mich vor den Vater stellen werde und sagen: "die Zeit ist um, zwei Jahre verflossen; Du siehst mich noch ganz dieselbe vor Dir, mit derselben Liebe und einer ewigen Treue, also laß Dein Herz erweichen und versage uns nicht das Schönste – den väterlichen Segen". Sollt er aber seine Zusage verweigern, so weiß ich, was ich thue. Dir bleib ich – mein Glaube steht fest "es muß werden!" Verstößt er mich – wie schrecklich dieser Gedanke – so wird mir der Himmel Kraft und Muth verleihen, daß ich standhaft bleibe, und mir verziehn – verziehn? Was ist denn mein Verbrechen – die Liebe! Ach mein Gott, was muß der Mensch nicht alles erdulden um der Liebe willen! Doch ich werde einen schönen Lohn finden in Dir."

Den 21.

"Das war ein schwerer Tag für mich, aber auch ein schöner. Es war heut Mittag mein viertes Concert, wo ich von Liszt und Thalberg spielte, um auch die verstummen zu machen, welche immer noch glaubten, ich könne Thalberg nicht spielen. 13 Mal ward ich gerufen, was selbst dem Thalberg nicht widerfahren. Dazu kam wohl auch, daß das Publikum allgemein indignirt war über einen Aufsatz, der von dem ehemaligen Stiefelputzer Beethovens, Herrn Holz, ausgehend, behauptete, ich verstünde nicht Beethoven zu spielen. Nun kannst Du Dir den Lärm denken. . . . Du wirst diesen Enthusiasmus nicht begreifen können, da Du gar nicht weißt, was ich eigentlich leiste und was nicht; da Du mich als Künstlerin überhaupt viel zu wenig kennst. Doch glaube ja nicht, daß ich Dir deßwegen gram, im Gegentheil macht mich das glücklich, daß ich weiß, Du liebst mich nicht um meiner Kunst willen, sondern wie Du mir einmal auf ein kleines Zettelchen schriebst, "ich liebe Dich nicht, weil Du eine große Künstlerin bist, nein, ich liebe Dich, weil Du so gut bist". das hat mich unendlich gefreut und das hab ich auch nie vergessen."

1838.

Den 23. 10 Uhr.

"Welche Sehnsucht hab ich wieder mich mit Dir zu unterhalten; den heutigen Abend hatte ich dazu bestimmt, da kommt der Dir bekannte Courmacher und bleibt 2 Stunden hier. Du kannst Dir meinen Aerger denken. Während mein Geist fortwährend mit Dir beschäftigt ist, muß ich die fadeiten Schmeicheleien anhören – ich schwebe in anderen schöneren Sphären. . . ."

Den 23.

"Eben habe ich mich am Klavier mit Dir unterhalten, es ist 8 Uhr. Vater wird wohl nicht mehr kommen, und eile denn fortzufahren, wo ich aufgehört; d. h. ich habe Dir erst wieder einen Kuß . . . . . Nun muß ich Dir doch aber auch gratuliren zu den Ehrentiteln und Dich warnen, daß Du ja nicht zu stolz wirst!? Was meinst Du da von "etwas K. K. werden?" Das ist ja nicht möglich. Längst schon wär ich Kammervirtuosin der Kaiserin (sie hat mich sehr gern, wie mir ihre Kammerfrau gesagt; Letztere ist die bekannte Cibbini, die unter dem Namen Kotzluch sehr viel componirt hat) geworden, doch zwei große Hindernisse sind im Wege, erstens bin ich Lutherisch, und zweitens keine Untertthanin. Das wär freilich ein Glück für mich gewesen – denn das ist der beste Paß, der beste Empfehlungsbrief. Denk Dir, im letzten Concert hat man mich bekränzen wollen, doch die Herren haben gemeint, zu sehr die Gegenparthei zu reizen, und haben es wie sie sagten verschoben. Dies wäre mir auch fatal gewesen, denn meine Verlegenheit wäre sicher zu groß gewesen und meine Rührung nicht weniger. Den schönsten Kranz wirst Du mir aufsetzen – den Myrthenkranz, und dann will ich keine anderen Kränze, keine Lorbeeren, ich geb sie Dir alle für die Myrthe.

Eben fällt mir etwas ein – freilich ein prosaischer Gedanke – doch das bekümmert mich. Du machst Dir sorgen um meinetwillen und das solltest Du nicht. Warum willst Du Dir trübe Stunden machen um ein paar Thaler? Ich bitte Dich, schreib mir nur nicht mehr davon, es geht mir jedesmal durch und durch . . . Ich mache mir Vorwürfe, daß ich Dir einstens in trüber Stunde, in einer Stunde, wo – ich kann es kaum glauben – der Verstand seine macht auf mein Herzauszuüben schien, daß ich Dir da so prosaische Worte schrieb. Nicht wahr, Du trägst mir das nicht nach?

1838.

Du liebst mich deßhalb nicht weniger? Glaub mir, mein Vertrauen zu Dir ist groß; der Himmel wird uns nicht verlassen; bist Du ja fleißig und ich auch! Ich zweifle und wanke nicht einen Augenblick, mein Schicksal in Deine Hände zu legen, Du bist edel, gut und wirst mich also beglücken. Dein schöner Stolz hat mich wieder Sehr überrascht (Vaters wegen), Du bist wirklich ein Mann im schönsten Sinne des Wortes . . . Hast Du das Gedicht von Grillparzer gelesen? Und kennst Du die Composition dazu von Vesque\*? Letzterer ist ein Beamter, aber in der Musik sehr talentvoll und componirt Opern etc.

– Ist es denn nicht möglich, daß Du deine Zeitung einmal in Wien herausgiebst? Könnten wir nicht hierherziehen? In Leipzig würde ich doch immer verkannt leben – doch ich lebe recht gern da, wo es Dir gefällt, es war nur so ein Vorschlag. Hübsch wäre so ein kleines Häuschen in Leipzig auch. Deine Ausmalung der Zukunft war sehr schön, ach so reizend! –

. . . Dieser Brief wird sehr lang, doch Du nimmst es mir nicht übel, ich kann mich noch gar nicht von Dir trennen, ich möchte mich zu Tode schreiben. Siehst Du, ich soll mich nicht tod schreiben, denn eben unterbrach mich ein Freund von uns, . . . der mir sehr viel von der Ehe gesagt, wie man sich prüfen müsse, daß nicht nach einem halben Jahre das Eine zu dem Fenster, das Andere zu dem hinausschaute. Das werden wir doch nicht thun? Wir wollen in unserem Häuschen ja nur ein Fenster bauen lassen. Heut' hast Du mir wieder eine Freude gemacht durch die Ueberschickung der Chopin'schen Sachen. Unter Allem hat mir die letzte Mazurka einen schönen Eindruck gemacht. Sie ist so poetisch, so frisch, nicht so arm an Erfindung, wie die meisten seiner neueren Compositionen, und bezeichnet so ganz besonders in den letzten 6 Takten den schwärmerischen Mondschein-Mensch . . . Sind Deine Phantasiestücke noch nicht fertig? Sind wir noch hier, so schicke sie mir lieber wieder durch Fischhof und ohne Brief an mich . . . Schreib mir ein hübsches Wort unter die Phantasiestücke, es würde mich sehr freuen und

---

\* Vesque von Püttlingen, geboren 1803, nachmals Sektionschef im Ministerium des Äußeren; Komponist. Über ihn und seine Beziehungen zu Schumann vgl. Jansen, Robert Schumann und seine Beziehungen zu Vesque v. Püttlingen. Grenzboten 1894, S. 20 ff.

1838.

Vater sieht doch, daß Du immer noch derselbe bist, ohngeachtet seines Briefes.

Dein letzter Aufsatz über Kalliwoda\* etc. hat mir sehr gefallen, er war so, wie soll ich sagen, so mit Lust, nicht so aus muß geschrieben; nur mit Bennett kommen wir nicht überein. Du sagst in einem früheren Aufsatz "wer Bennett nicht erkennt, ist ein ungebildeter Mensch"; also hältst Du mich auch dafür? Oder Du meinst vielleicht, das ist nur so ein Kind, das nicht viel versteht; . . . das mag sein, aber wie kann ein Robert Schumann, der so eine Sonate, solche Etüden, solch einen Carnival geschrieben, der so hoch erhaben über einem Bennett steht, so etwas sagen, ihn mit einem . . . [Mendelssohn] vergleichen? . . . Gern, wär es mir möglich, liebt ich, so wie Du Bellini in mir, ich Bennett in Dir, es geht aber nicht; dafür will ich aber auch den Bach in Dir lieben, daß Du Dich nicht beklagen sollst Ich möchte Dich doch einmal eine Fuge spielen hören, säuselst Du da auch so schwärmerisch? Ueberhaupt könnt' ich Dich doch nur einmal wieder phantasieren hören, sehen! schon damals, als Du um 7 Uhr Abends am Klavier saßest, sprachen mir Deine Töne so aus der Seele, schon da hätt' ich Dich oft umarmen mögen und sagen "ach Robert Du spielt doch gar so schön und gerade so, wie ich es mir eben denke", hätt' ich gedurft; jetzt darf ich es im Geiste und werde es künftig, wenn ich erst Dein geliebtes Weib bin, in Wahrheit thun. Du lächelst über mich, doch auch ich beschäftige mich ja so viel mit der Zukunft und mein einziger Wunsch ist, ich könnte, was ich jeden Morgen denke, 2 Jahr schlafen, könnte all die tausend Thränen, die noch fließen werden, überschlafen. Dummer Wunsch! ich bin nun manchmal so ein albern Kind. Weißt Du, als Du mir vor zwei Jahren am Weihnachtsabend die weißen Perlen schenktest, da sagte die Mutter "Perlen bedeuten Thränen!" Sie hatte Recht, sie folgten nur allzubald. Die Zeit jetzt vor zwei Jahren kann ich noch gar nicht vergessen, das war doch zu grausam und geschah doch nur, um unsere Liebe noch mehr zu befestigen. Ich sagte auch neulich zum Vater "ich bin Dir sehr dankbar, daß Du alles so gestaltet hast, denn dadurch hat meine Liebe noch einen

---

\* In der Neuen Zeitschrift für Musik vom 12. Januar. Vgl. Schumann, Gesammelte Schriften II, S. 89.

1838.

viel schöneren, mehr standhaften Character angenommen; je mehr Hindernisse, desto größer meine Liebe." Der gute Becker, dem ich Alles danke, der mir wie ein Stern in dunkler Nacht kam, ihm möchte ich so gern mein glühend feurig Herz eröffnen. Schreibst Du an ihn, so schreib ihm einen einfachen aber herzlichen Gruß von mir. –

. . . Den 11ten geb ich mein fünftes und den 18ten mein sechstes, mein Abschiedskonzert. Im fünften spiel ich Mendelssohns H-moll Capriccio und **quarte Etudes symphoniques** von einem gewissen Robert Schumann.

. . . Doch denk Dir in den Wirthshäusern hat man Torte à la Wieck, und alle Enthusiasten von mir gehen dahin und essen von der Torte. Neulich war sie in der Theaterzeitung angezeigt mit der Bemerkung, es sei dies eine ätherisch hingehauchte Mehlspeise, die sich den Essern von selbst im Munde spiele. Ist das nicht zum lachen?"

Den 30t. früh

... "Nun ist's aus mit der Mußezeit; heut morgen, die ganze Woche bin ich keinen Abend zu Haus und will nun den Schluß machen. Wer weiß, ob ich es bald wieder so gut habe, daß ich Dir so lang schreiben kann.

– Deinen Carnival werd ich noch einmal vor einer Anzahl Kennern spielen.

Adieu denn, mein lieber, lieber, guter – – – Robert."

Robert an Clara.

Leipzig den 6ten Febr. 1838

"Meine liebe Clara,

Wo soll ich nur anfangen, Dich zu herzen und zu küssen für Deinen Brief. Wie glücklich war ich in den vorigen Tagen, so jung so leicht, als sollten mir Flügel aus den Schultern rollen, die mich zu Dir trügen. Antworten wollte ich gleich; aber vor Träumen und Sinnen und Musiciren, inwendigem, dacht ich gar nichts, und ging nur in der Stube auf und nieder und sagte manchmal "das Herzekind", "mein Kind" und sonst wenig.

1838.

. . . Ich weiß nicht, wer mir verwehren könnte, Dir noch einmal so viel zu schreiben als Du mir. Am liebsten möchte ich es mit Musik – denn das ist doch die Freundin, die alles am besten ausrichtet, was innen steht. Da habe ich Dir denn auch so entsetzlich viel componier in den letzten drei Wochen – Spaßhaftes, Egmontgeschichten, Familienscenen mit Vätern, eine Hochzeit, kurz äußerst Liebenswürdige – und das ganze Noveletten genannt, weil Du Clara heißt und "Wiecketten" nicht gut genug klingt\*.

– Eben bekomme ich die "Phantasiestücke" von Härtels und einen hübschen Brief mit Bitte um neue Compositionen – den will ich lieber gleich beantworten – Adieu für eine Stunde. . . . Wegen Wien stimmen wir ganz zusammen . . . da habe ich schon längst nachgesonnen. Wir reden darüber noch ausführlich.

. . . Alle Blätter sind von Dir voll – ich gehe deßhalb täglich ins Museum und suche nach den Wiener Artikeln. Das war ja voraus zu sehen. Du schreibst, ich wüßte eigentlich gar nicht, was Du als Künstlerin leistetest. Halb hast Du Recht, halb aber auch sehr Unrecht; es mag jetzt Alles vollendeter noch, eigenthümlicher und reicher entwickelt sein – aber übrigens kenne ich mein schwärmerisches Mädchen so genau von Alters her – durch Berge hindurch zu hören bist Du. Das Grillparzerische Gedicht ist das schönste überhaupt, was je über Dich geschrieben ist; da kam mir wieder der Stand des Dichters so göttlich vor, der's Rechte trifft mit so wenigen Worten, für alle Zeiten gültig. Mendelssohn war gerade bei mir, als ich's bekam; er sagte dasselbe. "Schäferkind" – "senkt die weißen Finger" – wie so zart Alles; man hat, sieht Dich vor sich. Auch beim Publikum nützen Dir diese wenigen Zeilen mehr als alle diese Wiestschen\*\* Aufsätze, denn vor dem reinen Dichter hat der gemeine Mann selbst eine Scheu; ... er traut ihm, widersetzt sich ihm nicht. Kurz – das Gedicht hat mich glücklich gemacht – und könnte Dein Geliebter und überhaupt ein Liebender singen und dichten, so hätte er [es] so machen müssen. Aber daß es wieder Jemand in Musik setzt, ist unpoetisch und hebt die ganze Wirkung

---

\* Anspielung auf Claras Namensschwester, die Sängerin Clara Novello, die 1837/38 in Leipzig konzertierte.

\*\* Dr. Friedr. Wiest, Wiener Journalist.

1838.

auf. Ein wahrer Componist hätte das schon gar nicht unternommen. Aber Mädchen wie Du, verleiten Einen wohl auch zu Verkehrtem; – sie machen Einen aber auch wieder gut, wie Du es bist, meine Clara, die mich dem Leben wieder gegeben hat, an deren Herzen ich mich zu immer höherer Reinheit aufziehen lassen will. Ein armer geschlagener Mann war ich, der nicht mehr beten konnte und weinen achtzehn Monate lang; kalt und starr wie Eisen war das Auge und das Herz. Und jetzt? Wie verändert Alles, wie neu- geboren durch Deine Liebe und Deine Treue . . . . Mir ist's manchmal als liefen in meinem Herzen eine Menge Gassen durcheinander und als trieben sich die Gedanken und Empfindungen drinnen wie Menschen durcheinander und rennen auf und nieder, und fragen sich "wo geht es hier hin?" zu Clara – "wo Hier? – zu Clara – Alles zu Dir!

. . . Hast Du die Davidstänze (ein silberner Druck ist dabei) nicht erhalten? Ich habe sie Sonnabend vor acht Tagen an Dich geschickt. Nimm Dich ihrer etwas an, hörst Du? Sie sind mein Eigenthum . . . . Was aber in den Tänzen steht, das wird mir meine Clara herausfinden, der sie mehr als irgend etwas von mir gewidmet sind – ein ganzer Polterabend nämlich ist die Geschichte und Du kannst Dir nun Anfang und Schluß ausmalen. War ich je glücklich am Clavier, so war es als ich sie componirte. – Daß Du von den Etüden spielst, freue ich mich sehr; aber ich denke, es verstimmt Dich, wenn Du damit nicht den Beifall erzieltest, den Du gewohnt bist – und das kann nicht möglich sein, daß sie dem Publikum zusagen könnten. Neulich las ich im Goethe-Zelterschen Briefwechsel von Zelter, wie er bei einer ähnlichen Gelegenheit sagt: "Es ging ihm wie Jemanden, der zum erstenmal den gestirnten Himmel ansieht: – man wird nicht klug daraus", – da habe ich doch sehr lachen müssen. So wird es auch nach den Etüden sein, die nun vollends nur wenig von einem gestirnten Himmel haben.

Im Duo von Schubert habe ich geschwärmt, kann es aber für kein Clavierstück halten, obgleich ich Dein Originalmanuscript mir habe holen lassen von Deiner Mutter.

Höre, eine Bitte habe ich. Willst Du denn nicht unsern Schubert besuchen? Und Beethoven? Und nimm einige Myrthenzweige, binde

1838.

je zwei zusammen und lege sie ihnen aufs Grab, wenn es geht – dabei sprich leise Deinen Namen und meinen aus – kein Wort weiter – Du verstehst mich."

Am 11. Nachmittags.\*

. . . . "Denke wie ich erschrocken gestern: der Graf Reuß, der mich oft besucht, kommt gestern sehr lebhaft eingetreten, daß er mir etwas mitzutheilen habe, was mich interessiren würde. Also er habe einen Cousin, den Fürsten [S.], der ganz in Dir schwärme etc. mit einem Wort, es handle sich um nichts weniger, als daß Du Kammervirtuosin werden solltest und daß der Fürst nahe daran wäre, es vom Kaiser zu erlangen. Nun frage er (Reuß) mich, ob dem vielleicht sonst etwas entgegenstände, ob Dein Vater ein ehrlicher Mann wäre etc., der Fürst müsse das wissen etc. Ich hielt wohl an mich und sagte, das wäre das größte Glück (von andern größten sagte ich nichts mehr, als auf den Backen mit einiger Röthe stand), Dein Vater wäre der bravste Mann, und er sollte seinem Cousin möglichst zureden. Liebe Clara, vielleicht bist Du es nun schon und willst nichts mehr wissen wollen von mir – aber freuen thäts mich doch sehr, Deinetwegen, Deines Vaters halber, der eine Estafette vor Freuden fortschickt nach Leipzig, und endlich aber wegen Leipzig. Du hast ganz Recht, daß sie Dich hier gar nicht zu schätzen wissen, wie Du es verdienst, und ich bin gleich dabei, wenn sich in Wien später etwas findet, wonach ich mich schon umthun will. Jetzt aber schreibe mir, hast Du als Kammervirtuosin irgend welche Verpflichtungen? Must in Wien bleiben? Ich glaube nicht – es ist wohl nur ein Ehrentitel, wie ihn Paganini und die Pasta haben. Besser wäre es nun freilich, wenn Dich die Königin von England, die jetzt einen alten Orden für Frauen wieder hergestellt, zur Ritterin dieses Ordens machte, den schönsten, den Töchter halsstarriger Väter bekommen können – Die Ritterinnen können nämlich ohne Zusage der Eltern heirathen . . . Also bis dahin bringe es! Und dann will ich sagen, meine Clara ist die erste Künstlerin der Welt, wenn sie's nicht schon überdies wäre! Hier muß ich doch Einiges ein-

---

\* Der Anfang dieses Briefes schon oben S. 82 ff. gedruckt.

1838.

schalten, was ich von Dir halte – viel. Nur zweimal hab ich Dich in zwei Jahren gehört . . . es ist mir aber vorgekommen, als wäre es das Vollendetste, was man sich nur denken kann; wie Du die Etüden von mir gespielt hast, vergesse ich Dir nicht; das waren lauter Meisterstücke, wie Du sie hinstelltest – das Publikum kann das nicht zu würdigen verstehen – aber Einer saß darin, wie dem auch das Herz pochte von andern Gefühlen, im Augenblick verneigte sich doch mein ganzes Wesen vor Dir als Künstlerin.

. . . daß es Dir nicht einerlei ist, ob Du gehörig anerkannt wirst oder nicht, sieht ganz einer echten Künstlerin ähnlich . . . Diesmal hast Du aber Alles geschlagen; das seh ich in jeder Zeile – und auch daß sie Deine Persönlichkeit anführen . . . thut mir so behaglich im Herzen. Ach, wenn ich nur nicht verrückt werde vor Freude, Du bist eine gar zu ausgezeichnete Person. Heute früh so ernst, jetzt so heiter auf einmal. So bin ich nun, immer aber liebend. Gestern früh hatte ich mich einmal wieder so in die Zukunft hineinphantasiert. Ich brannte noch Licht früh, schrieb, im Ofen knisterte es, und draußen regte es sich kaum vom Schläfe – auf einmal saßest Du neben mir, nähtest an einer Arbeit, warst um mich besorgt, bis ich Dir endlich (ordentlich) die Hand gab und (laut) sprach: "Du machst mich doch zu glücklich, Frau", drauf schlugst Du dein Auge auf, neigtest Dich zu mir und sagtest mit so glänzenden Augen "ist's denn auch wahr?" – Werden wir es denn noch so lange aushalten können? Willst Du mich nicht entführen? Das sag' ich Dir – hat es bis zum 8ten Juni 1840 noch nicht in den Zeitungen gestanden, daß die und die xyz, so heirathe ich die andere Clara und überlasse Dich Deiner gerechten Verzweiflung. – Meine Herzens-Clara, Du hast mich darüber in Deinem Brief so sehr beruhigt, daß ich gar nicht in Dich dringe und so lange warte, wie Du willst. – Wenn Du mir nur gut bleibst! Eines will ich Dich aber fragen: ich möchte doch Deinem Vater ein paar Zeilen antworten, so gleichgültig geschrieben, daß er davon merkt, ich lasse nicht von Dir, und ich wüßte es, daß Du mir treu bleiben würdest. Dann möchte ich ihm (verzeih mir meinen Stolz) auch merken lassen, daß ich nicht glaube, er könne Dich zum Altar wie zur Schule führen (Deine eigenen Worte) – schreib mir darüber, denn es müßte bald geschehen.

1838.

Das Eine möchte ich Dir noch sagen, daß an eine Einwilligung Deines Vaters nicht zu denken ist, bevor er nicht mit Dir in Paris und London gewesen. Da meine ich denn, Du könntest schon jetzt daran denken, wie das einzurichten ist, daß Ihr gerade 1838 mit Paris und 39 London fertig würdet.

A propos – ich möchte wohl auch gern bald nach Paris – was meinst Du dazu? – auf zwei Monate. Der Brief von Simonin de Sire\* hat mich sehr gefreut – überhaupt sehe ich mit Freuden, wie sich meine Compositionen hier und da Bahn brechen – ich schreibe jetzt bei weitem leichter, klarer und, glaub ich, anmuthiger; sonst löthete ich Alles lothweise aneinander und da ist Vieles Wunderliche und wenig Schönes herausgekommen; indeß auch die Irrthümer des Künstlers gehören der Welt, wenn es gerade keine Häßlichkeiten sind. Seit 4 Wochen habe ich fast nichts als componirt, wie ich Dir schon schrieb; es strömte mir zu, ich sang dabei immer mit – und da ist's meistens gelungen. Mit den Formen spiel ich. Ueberhaupt ist es mir seit etwa anderthalb Jahren, als wär ich im Besitz des Geheimnisses; das klingt sonderbar. Vieles liegt noch in mir. Bleibst Du mir treu, so kommt Alles an den Tag; wo nicht, bleibt's begraben. Das Nächste, ich mache 3 Violinquartetten."

Am 12ten Februar.

"Könnte ich doch gleich mit zwei Händen schreiben heute – denn ich werde kaum fertig mit allem, und der Brief muß fort.

Ich schickte Dir einiges von meiner Handschrift aus früheren Zeiten, ein kleines Andenken, wirf mir es nicht weg – ich fand es unter den Papieren meiner Mutter und der zukünftige große Kalligraph blickt schon jetzt aus jedem Buchstaben. Uebrigens wirst Du dabei die Bemerkung machen, daß ich schon schreiben können, als Du noch gar nicht auf der Welt warst, – um wie vieles ich daher – klüger sein muß als Du. Ueberhaupt wird es Dir schwerlich gelingen, das berühmte Instrument über mich zu handhaben, ich werde Dich Wildfang zu bändigen wissen. Beste Madame Schumann, werde ich manchmal sagen: Sind Sie nur nicht gleich

---

\* Vgl. Ges. Schriften, 4. Auflage, II., S. 558.

1838.

Feuer und Flamme und außer sich. Namentlich was Bennett betrifft – da hab ich mir schon Alles ausgesonnen. Hörst Du gar nicht auf, so unterbreche ich Dich auch einmal und sage mystisch: "hörst Du nichts? – Ach meine Eier, meine Eier ruffst Du und husch bist Du zur Thür hinaus. Im Kochen wirst Du in Wien auch keine großen Fortschritte machen – Du wirst mir manchmal curiose Gerichte auftragen, z. B. Beefsteaks mit vielem guten Willen etc. Ich kann vor Lachen nicht weiter schreiben. –

. . . Daß Du meine Compositionen gern spielst, mag ich wohl glauben. Geht Dir es wie mir, wenn ich von Dir spiele, ich denke da "das ist aus dem Herzen Deiner Clara, aus demselben Herzen, das Dich liebt" – heilig ist es mir dann zu Muthe. Ueberhaupt fühl ich doch, daß ich noch keine grauen Haare habe, und schwärme mein gehörig Theil noch. Aber schieb die Hochzeit nur nicht zu lange hinaus, ich bitte Dich, vortrefflichste Braut Du.

. . . Neulich Abends hab ich sogar gespielt bei Gr. Reuß (ein Dutzend Gräfinnen waren da) . . . ihr und der Fürstin Schönburg durft ich es nicht abschlagen – da spielte ich ihnen denn und säuselte – es ist aber schwerlich durch die großen Hauben durchgegangen – es ging ihnen wie jemanden, der zum erstenmal den gestirnten Himmel etc. etc. (siehe letzten Brief) – sie lobten und wurden nicht klug daraus. Die Fürstin . . . fragte mich was über Dich aus und ob es denn wahr wäre, daß Du nicht schreiben könntest – da kam ich denn in ein gewisses Feuer, daß sie sich's gemerkt hat. Jetzt will ich Dir sogar ein Lobgedicht halten auf Deine Briefe – wo hast Du denn das gelernt? – Dein Ausdruck, Deine Wendungen, der Bau der Sätze, man könnte es gleich drucken lassen – auch hab ich mir das vorgenommen und Du wirst ehestens in der Zeitung lesen:

Briefe von C. W. an R. S.

"Ein einfaches Ja verlangen Sie, ein so kleines Wörtchen – so wichtig! Doch sollte nicht etc.\*

---

\* Der Anfang von Claras Brief vom 15. August 1837. Vgl. oben S. 119.

1838.

Und da werden diese einfältigen Leipziger Damen wohl sehen, daß Du das daß von das unterscheiden kannst (wenn sie es überhaupt selbst könnten).

. . . Nun noch eine Seite voll Fragen und dann zum Abschied. Haben sie denn noch kein Bild von Dir in Wien? \* Nimm Dir ja den besten Zeichner, daß endlich einmal die Welt erfährt, wie Du siehst . . . Dein Ring ist mein Kleinod – seh ich ihn an, so ist mirs wie im stillen festen Hafen, der Himmel glänzt – man kann den Anker sehen, so hell ist die Fluth. Wie – trägst Du meinen Ring? Und an der rechten Hand? A propos, hast Du noch keine Körbe ausgetheilt in Wien? Wird der Fürst keinen haben wollen? Sage Du nur Allen "ich heirathe nie, ich habe den nicht bekommen können, den ich wollte" und man wird Dich in Ruhe lassen. Vor Deinem Vater grauset mir doch manchmal – er ist ein eiserner blutiger Character; er wird Dir mit seinem Fluch drohen – wirst Du dann noch standhaft bleiben? – Jetzt sah ich Dein dunkles Auge – lauter Liebe wars. Du bleibst mein – ich fühl es.

Schreib' mir, wie Dur die Phantasiestücke und Davidsbündler-tänze gefallen – aufrichtig, nicht wie Deinem Bräutigam, sondern wie Deinem Manne, hörst Du? Die "Traumeswirren" denk' ich kannst Du mit "Des Abends" einmal öffentlich spielen. "In der Nacht" scheint mir zu lang. Schreib mir auch wie die Wiener die Etüden aufgenommen haben – hörst Du? Ich hab Niemanden, mit dem ich über meine Kunst jetzt sprechen könnte. Du bist mir allein.

In den Davidstänzen schlägt es zuletzt zwölf, wie ich entdeckt habe.

Einfügen: lt. Vorlage, geht mit Word nicht

– Laß mich es Dir nochmals in den einfachsten sWorten sagen: wie Du mich glücklich machst, muß Dich selbst glücklich machen. Und so grüß Dich Gott und behalte mich lieb, Deinen

Robert."

---

\* Sie wurde von Staub für Diabelli gemalt, und ebenso von Friedrich Amerlinger; außerdem von des letzteren Schüler, einem Bruder von Vesque von Püttlingen.

1838.

Clara an Robert.

Wien d. 2./3. 38. (9 Uhr).

. . . "So lieb waren Deine letzten Briefe, so heiter wie der schönste Frühling. So heiter kenn ich Dich ja gar nicht! – so fröhlich Du jetzt, so betrübt bin ich. Es macht mich ganz traurig, daß ich heute erst, wo ein langer Brief an Dich schon auf der Post sein sollte, anfangen kann – es ist zum weinen! . . . Nirgends gehe ich hin, auf keinen Ball, wenig ins Theater, und doch keine freie Minute mehr! Fast den ganzen Abend ist der Vater zu Haus und ist er nicht da, so kommt der Fürst (mein ehemaliger Nachbar), der einen vermaledeiten Bedienten hat, welcher den ganzen Tag am Fenster sitzt und Achtung giebt, wenn ich allein zu Hause bin. Ihr Männer seid doch glückliche Leut, Ihr braucht Euch nichts von den Mädchen gefallen zu lassen! Bis jetzt glaub ich, er achte mich, doch gestern setzte er seiner Unzartheit die Krone auf mit ihm hab ich abgeschlossen.

. . . Das Spiel drängt sich so aufeinander, daß ich mein Leben wirklich nicht genieße. Neulich hab' ich das erste Auftreten im Theater glücklich überstanden; es war so voll, daß mehrere hundert Menschen das Haus wieder verlassen mußten, was hier noch nie da war. Ich begreif nicht, woher das kömmt und zwar noch dazu am letzten Faschingstag, wo die Wiener die Nacht hindurch förmlich rasen (ein nobles, sittsames Tanzen kennt man hier gar nicht). Ich weiß wohl, daß ich gut spiele, aber woher ich den Enthusiasmus erweckt, das weiß ich nicht. – Auf Bällen war ich nicht außer auf drei Privatbällen . . . Eigen ist es, ich liebe gar nicht junge Herren. Die sind alle so fad, so geistlos, mit einem Worte, es giebt doch nur einen Robert. Mit jedem Jahr wird mir das Tanzen gleichgültiger, doch zur Leidenschaft würde es werden, könnt ich immer mit Dir tanzen. Einmal konnt ich Dich bei Stegmeyers dazu bewegen, das war aber auch ein Walzer, glaub mir, ohne Scherz, ich vergeß ihn nicht. Nie sah ich seit der Zeit tanzen, daß mir nicht der Walzer einfiel; wie schön tanztest Du, so ruhig, so nobel, gerade so wie Du bist.

1838.

D. 3ten 9 Uhr.

"Eben war Fischhof hier und spielte mit mir das Octett von Mendelssohn, eine wahrhaft großartige Composition, die man hier aber gar nicht verstanden hat. Seine Gegner haben sich darüber lustig gemacht und gemeint es sei Schmarn (ein Wiener Ausdruck) . . . . Man sollte diese Leute mit ihren eigenen Compositionen verbrennen. Vorher spielte ich Fischhof einige Deiner Phantasiestücke, die ihm außerordentlich gefielen. Meine Lieblingsstücke sind die Fabel, Aufschwung, des Abends, Grillen und das Ende vom Lied. Auch die Davidstänze gefallen mir sehr wohl . . . . doch soll ich Dir aufrichtig gestehen, sie gleichen oft zu sehr dem Carnaval, der mir das Liebste von diesen kleinen Piecen. . . . Ich lieb ihn über alle Maaßen und schwärme darin, wenn ich ihn spiele. Daß Du mir so prachtvoll Exemplare geschickt, ist mir gar nicht lieb. Warum machst Du Dir erst solche Kosten? Ist es von Dir, so ist es mir lieb und wär es auf Löschpapier. Uebrigens meinen schönsten Dank. Auf die zweite Sonate freue ich mich unendlich, sie erinnert mich an viele glückliche und auch schmerzhaftige Stunden. Ich liebe sie, so wie Dich; Dein ganzes Wesen drückt sich so klar darin aus, auch ist sie nicht allzu unverständlich. Doch eins. Willst Du den letzten Satz ganz so lassen, wie er ehemals war? Aendere ihn doch lieber etwas und erleichtere ihn, denn er ist doch gar zu schwer. Ich verstehe ihn schon und spiele ihn auch zur Noth, doch die Leute, das Publikum, selbst die Kenner, für die man doch eigentlich schreibt, verstehen das nicht. Nicht wahr, Du nimmst mir das nicht übel? . . . Du bist ja so fleißig, daß Einem die Sinne schwindeln. Quartetten willst Du schreiben? Eine Frage, aber lache mich nicht aus: kennst Du denn die Instrumente genau? Ich freue mich sehr darauf, nur bitte, recht klar. Es schmerzt mich gar zu sehr, wenn die Leute Dich verkennen . . .

. . . Doch zur Hauptsache. Heut sprach ich viel mit dem Vater von Dir und da sagte er mir, er wäre gesonnen ganz freundlich mit Dir zu sein, wenn wir zurückkämen; Du solltest ganz wieder unser Hausfreund werden . . . Er hätte von Dresden aus heimlich an Dich geschrieben und zwar, daß er in Leipzig nie seine Einwilligung gäbe, jedoch gewiß, wenn wir in eine andere größere

1838.

Stadt zögen\* und ich habe ihm versprochen, . . . daß ich nie in Leipzig bleiben würde, doch aber keinen Andern als Dich je lieben könnte. Er gab mir seine Einwilligung und schrieb sie in mein Tagebuch.\*\*

. . . Doch das wichtigste hab ich Dir noch nicht gesagt. In Leipzig entschließ ich mich durchaus nicht zu leben unter diesen Umständen. Bedenke, lieber Robert, in Leipzig kann ich durch meine Kunst nicht einen Dreier verdienen und auch Du müßtest Dich zu Tode arbeiten, um das Nöthige, was wir brauchen zu verdienen. Das würde Deinen Geist niederdrücken und um mich? Das ertrüg ich nicht. Nein, laß es uns machen, wie ich Dir sagen werde: Wir ziehen hierher, oder Du gehst vorher, giebst Deine Zeitung an Diabelli, Haslinger (eine sehr honette Handlung) oder Mechetti, ein junger rüstiger, unternehmender Mann. Erstlich wird Dir Deine Arbeit hier noch einmal so gut bezahlt, zweitens bist Du sicher weit mehr anerkannt und geachtet als in Leipzig und drittens, welch angenehmes billiges Leben ist hier, natürlich verhältnismäßig zur Größe der Stadt. Welch schöne Umgebungen! Und dann bin ich gleichfalls hier weit mehr angesehen als in Leipzig, eingeführt bei dem höchsten Adel, beliebt bei Hofe und beim Publikum. Jeden Winter kann ich ein Concert geben, welches mir 1000 Thaler trägt (mit Leichtigkeit) bei den hohen Eintrittspreisen, die man hier hat \*\*\* . . . Mit einem Worte, wir können hier das glücklichste Leben führen, während wir in Leipzig nur verkannt sind und Leipzig auch keine Stadt ist, wo ein

---

\* Wieck schützte als Grund seiner Weigerung die Unzuträglichkeiten vor, die sich in Leipzig für sie im Verkehr mit Mendelssohn und David ergeben müßten, die beide auf großem Fuße zu leben in der Lage waren.

\*\* Dieser Eintrag Wiecks in Claras Tagebuch lautete: "D. 3. März früh mit Clara wegen Schumann., daß ich für Leipzig nie meine Einwilligung geben werde und Clara mir vollkommen Recht gibt, auch nie ihre Ansicht ändern wird. Schumann. Möge operiren, philosophiren, schwärmen, idealisiren wie er wolle; es stehe fest, daß Clara nie in Armuth und Zurückgezogenheit leben könne — sondern jährlich über 2000 Thaler zu verzehren haben müsse."

\*\*\* Das Reinerträgnis von Claras 3. Konzert war 1035 fl. C. M.



1838.

wir Besuche; dann ist mein Geist völlig erschöpft, was Du auch aus meinen Briefen sehen muß; denn die zeigen oft Spuren von gänzlicher Leerheit des Kopfes – doch das Herz möchtest Du immer erkennen; denn das bleibt unangetastet von den Begebenheiten des Tages.

Mir geht es wie Dir, in meinem Herzen sind auch lauter solche Gassen, doch sie sind noch kleiner und sind deren noch mehr. Kaum hat sich mein Geist eine Weile in der Einen umgesehen, so stößt er wieder auf eine Andere und so geht es ins Unendliche. Ich kann nicht bei einer Idee bleiben, gleich kommt eine andere – nur Du trägst die Schuld, ich weiß nicht, was das werden soll. Ich tröste mich immer damit, daß ich ja ein Frauenzimmer bin, und die sind nicht zum componieren geboren."

Den 8ten.

"Ich mache nun bald, daß ich hier fortkomme, denn die Besuche von all den Schmach tenden, das ist zu arg. Daß Du mich liebst begreif ich, weil ich Dich so sehr liebe, aber warum mich die Andern lieben, das weiß ich nicht; ich bin kalt, nicht hübsch (das weiß ich auch) und nun die Kunst? Die ist es auch nicht, denn unter meinen Verehrern sind die meisten keine Kunstkenner.

– Aber was soll ich sagen? Ist das derselbe Herr Schumann, der vor 3 Jahren durchaus vor seinen intimsten Freunden nicht spielte und jetzt bei Graf Reuß sich unter dem Geräusch der seidenen Kleider in die Tiefen der Tonwelt versenkt und phantasiert? Also so ein lebenswürdiger Mensch bist Du geworden? . . . Doch Spaß bei Seite, es freut mich wirklich, daß Du nicht gar so sehr Deinen Launen nachhängst! Sicher hast Du Dir dadurch wieder viele Herzen gewonnen und das freut mich.

Du wolltest wissen, wie es 1837 in meinem Herzen aussah? Du meinst, ich hätte ein Geheimnis vor Dir? Das ist nicht Dein Ernst, das sind noch Phrasen aus der Vorzeit. Alles wird ich Dir erzählen, einstweilen aber sag ich Dir, daß mein Herz den Winter in Berlin ein mehr ruhiges war, doch aber jedesmal unruhig schlug, wenn ich Deinen Namen hörte oder von Dir spielte. Es gab in den 2 Jahren einige Tage, wo meine Melancholie keine Grenzen kannte . . . als wir einmal Abends in der Wasserschenke

1838.

waren wo Du an unserm Tisch vorbeigingst. Ach Robert, . . . da hätt ich mögen unter der Erde liegen, mir wurde ganz unwohl, ein heftiges Zittern bekam ich und das dauerte den ganzen Abend, und Abends im Bett, da hätt ich weinen mögen, doch es ging nicht, nur zu Gott betete ich, was, weiß ich nicht. Die Wirkung des Gebetes kann ich früher nicht – jetzt kenn ich sie. –

Mein Bild ist vollendet, auch ähnlich, doch geschmeichelt. Morgen spiel ich im Theater zum 2ten Male, den 18ten im Concert zum Besten der Universitätswittwen, den 25sten zum Besten der Bürger und am 6. April (wenn wir noch hier sind) bei Merk mit ihm und Mayseder ein Trio. Ich hab Lust fortzureisen, denn es treibt mich, ich bin auf einmal so unruhig. Morgen hat sich meine Gegenpartei vorgenommen, mich auszuzischen, doch ich bin ein gepanzertes Mädchen, wie Du selbst gesagt. Nimm mir nur nicht übel, daß ich so fürchterlich schlecht geschrieben. Doch stelle Dir vor, daß ich stehe, und das Blatt auf der Kommode liegt, worauf ich schreibe. Bei jedem Mal Eintunken in das Tintenfaß lauf ich in die andere Stube.

. . . Einen Reisebrief kann ich Dir nicht schreiben, doch noch ein paar Zeilen vor unserer Abreise.

Nun leb woh, schreib mir wie immer in lauter reiner Liebe so wie ich Dir eben. –

Mein Geist ist immer bei Dir."

Noch vor Beendigung dieses Briefes war, ohne daß merkwürdigerweise dessen ausdrücklich gedacht wird, das von Clara noch am 4. wegen des "unüberwindlichen Hindernisses der Religion" als unmöglich bezeichnete Ereignis eingetreten: ihre Ernennung zur K. K. Kammervirtuosin, und damit ein besonders von Vater Wieck heißersehntes und für die ganze weitere künstlerische Laufbahn des achtzehnjährigen Mädchens nach außen höchst bedeutungsvolles Ziel im ersten Anlauf fast spielend erreicht; eine Ehre, die für sie als Ausländerin und Protestantin bei ihrer großen Jugend noch mehr sagen wollte, als für die lieben älteren Kollegen, unter ihnen Paganini und Thalberg, denen sie durch diese Ernennung

1838.

angereicht wurde. Wieck berichtet freudestrahlend im Tagebuch, wie ihn am 9. März der Minister Graf Collowrat persönlich die Ernennung mitgeteilt habe. "Der Minister versicherte", heißt es, "das das ohne Beispiel sey und vielleicht nie wieder vorkommen würde, weil sie eine Ausländerin, protestantisch und zu jung sei. Der Kaiser habe auf den Vortrag gutmüthig erwidert, "nun wenn es der Clara angenehm ist und sie es ernstlich wünscht, will ich eine Ausnahme machen." Am 15. März ward das vom gleichen Tage datierte Bestallungsdekret ihr zugestellt. "4 fl. Stempel und einen neuen öst. Ducaten habe ich nie mit solcher Freude bezahlt", schrieb Wieck im Tagebuch. Er wußte wohl warum, denn obwohl es sich um einen bloßen Titel handelte ohne Besoldung, war er doch keineswegs ohne klingenden Wert. Er eröffnete ihr nicht nur für künftige Reisen die Aussicht auf Empfehlungen aus der Wiener Staatskanzlei, sondern sicherte ihr auch überall den besonderen Schutz und Rückhalt an den österreichischen Gesandtschaften wie einer österreichischen Untertanin und gewährte ihr schließlich, gleich einer Wiener Bürgerin, das unbeschränkte Aufenthaltsrecht in der Kaiserstadt.

Die Wahrheit des Wortes "viel Feind viel Ehr" mußte nun freilich auch sie jetzt noch mehr als bisher erfahren, nachdem schon Grillparzers Gedicht in den Wiener Zeitungen Anlaß zu einer Preßfehde gegeben, ob Clara Beethoven gerecht geworden sei oder nicht, in der Saphir sich ihren Gegnern gesellte. Auf der andern Seite traten nun auch "ehrenhalber" manche Anforderungen an die K. K. Kammervirtuosin heran, zahlreiche Bitten um Teilnahme an Wohltätigkeitskonzerten, die nicht gut abgelehnt werden konnten, Vater Wieck aber in dem Entschluß bestärkten, diesen Boden, der ihm zu "teuer" zu werden drohte, möglichst bald zu verlassen. "Wir müssen fort", schrieb er am 17. März, "Clara kann nunmehr bloß verlieren." Mitten in diese Abschieds- und Reisegedanken traf Schumanns Antwort an Clara.

Robert an Clara.

Leipzig, den 17. März 1838.

"Wo soll ich denn anfangen, Dir zu sagen, was Du aus mir machst, Du Liebe, Herrliche Du! Dein Brief hat mich aus einer Freude in die andere gehoben. Welches Leben eröffnest Du mir, welche Aussichten! Wenn ich manchmal Deine Briefe durchgehe, so ist mir es, wie es wohl dem ersten Menschen gewesen sein mag, als ihn sein Engel durch die neue junge Schöpfung führte, von Höhe zu Höhe, wo immer eine schönere Gegend hinter der schöneren zurückschwindet, und ihm der Engel nun sagt "dies Alles soll Dein sein". Dies alles soll mein sein? Weißt Du denn nicht, daß es einer meiner ältesten Liebeswünsche ist, daß es sich einmal fügen möchte, eine Reihe Jahre wo möglich in der Stadt zu leben, wo das Herrlichste in der Kunst und gewiß auch durch viele Schönheit von Außen, in zwei Künstlerherzen hervorgerufen worden, wo Beethoven und Schubert gelebt haben? Alles was Du mir in so lieben treuen Worten geschrieben, leuchtet mir ein, daß ich gleich fort möchte. — — —

. . . Also Deine Hand, es ist beschlossen, reiflich von mir bedacht, mein sehnlicher Wunsch, unser Ziel — Wien. Einiges lassen wir zurück, . . . das Vaterland, unsere Verwandten und zuletzt Leipzig im Besonderen, was doch eine respectable Stadt ist — der Abschied von Theresen und meinen Brüdern wird mir einen schweren Tag machen — endlich der von der Heimath, denn ich liebe diese Scholle und bin ein Sachse an Leib und Seele. So auch Du, bist eine Sächsin, mußt Dich von Vater, Brüdern trennen — es wird wie Abend- und Morgenglocken durcheinander tönen, wenn wir zusammen gehen werden, aber die Morgenglocken sind die schöneren — eun dann, Du ruhst an meinem Herzen, dem glücklichsten — **es ist beschlossen, wir gehen!**

. . . Nun wäre noch die Liebe und das Vertrauen Deines Vaters zu gewinnen, den ich so gern Vater nennen möchte, dem ich so Vieles zu verdanken habe an Freuden meines Lebens, an Lehren — und auch an Kummer — und dem ich nichts als Freude machen möchte in seinen alten Tagen, daß er sagen soll, das sind gute Kinder. — Kennte er mich genauer, er würde mir manches an Schmer-

1838.

zen erspart haben, mir nie einen Brief geschrieben, der mich um zwei Jahre älter gemacht hat – nun, es ist verschmerzt, verziehen – er ist Dein Vater, hat Dich zum Edelsten erzogen, möchte Dir das Glück Deiner Zukunft auf der Wage abwären, Dich ganz glücklich und gesichert wissen, wie er Dich schon immer treu geschützt hat – ich kann nicht mit ihm rechten – gewiß will er Dein Bestes auf Erden.

Was Du mir von ihm schreibst, daß er mit Dir ruhig zu unsern Gunsten gesprochen, hat mich überrascht, innig beglückt.

. . . Schreibst mir wohl ein paar Worte, was ich zu erwarten und wie ich mich zu verhalten habe. Dann bin ich auch nicht ganz klug, was er in Dein Tagebuch geschrieben. Schreib es mir doch wörtlich . . . verzeih mir meinen Argwohn – will mich vielleicht Dein Vater nur von Leipzig fort haben? Ich will Dir sagen, ich möchte nicht gern meine Existenz in Leipzig aufgeben, bevor ich Deiner nicht erst durch ein Wort von ihm sicher wäre. . . . Deßhalb bleibt aber Wien immerhin schon von jetzt an mein Ziel. . . . .

Dies nun alles mit andern Worten ausgedrückt, so hast Du vor mir eine wahre Himmelskarte ausgebreitet, die wohl auch ihre Nebel hat, aber des heitersten Lichtes die Fülle, daß ich gar nicht hineinschauen mag ohne Entzücken. Ein neuer Wirkungskreis ruft auch neue Kräfte hervor. Du sollst Deine Freude an mir haben, wie ich mich an Deinem Anblick kräftigen und immer mehr veredeln will. Auch die Sorgen werden nicht ausbleiben; die Zeit streicht vom schönen Gedicht der Jugend eine Zeile nach der andern hinweg – uns aber bleibt denn doch unsere Kunst, und – über Alles, die Jugend der Liebe."

Sonnabend Nachmittag.

"... Ich habe ... erfahren, daß die Phantasie nichts mehr beflügelt als Spannung und Sehnsucht nach irgend etwas, wie das wieder in den letzten Tagen der Fall war, so ich eben auf Deinen Brief wartete und nun ganze Bücher voll componirt – Wunderliches, Tolle, gar Freundliches – Da wirst Du Augen machen, wenn Du es einmal spielst – überhaupt möchte ich jetzt oft zerspringen vor lauter Musik – Und daß ich es nicht vergesse, was ich noch componirt. War es wie ein Nachklang von Deinen Worten einmal,

1838.

wo Du mir schriebst "ich käme Dir auch manchmal wie ein Kind vor" – kurz, es war mir ordentlich wie im Flügelkleide und hab da an die 30 kleine putzige Dinger geschrieben, von denen ich etwa zwölf ausgelesen und "Kinderscenen" genannt habe. Du wirst Dich daran erfreuen, muß Dich aber freilich als Virtuosa vergessen – da sind Ueberschriften wie "Fürchtenmachen – Am Kamin – Hasche Mann – Bittendes Kind – Ritter von Steckenpferd – Von fremden Ländern – Kuriose Geschichte" u. s. w. und was weiß ich? Kurz, man sieht Alles und dabei sind sie leicht zum Blasen. Aber Clara, was ist denn mit Dir geworden? Du schreibst, ich solle Quartetten machen – aber "bitte recht klar" – Das klingt ja wie von einem Dresdener Fräulein – Weißt Du, was ich zu mir sagte, als ich das las "ja klar, daß ihr Hören und Sehen vergehen soll" . . . Und dann "Kennst Du den auch die Instrumente genau?" – Ei, das versteht sich mein Fräulein – wie dürfte ich mir sonst unterstehen! Desto mehr muß ich Dich aber loben, daß Dir beim "Ende vom Lied" Zumsteeg eingefallen ist – es ist wahr, ich dachte dabei, nun am Ende löst sich doch Alles in eine lustige Hochzeit auf – aber am Schluß kam wieder der Schmerz um Dich dazu und da klingt es wie Hochzeit- und Sterbegeläute untereinander.

– Wie es im Sommer werden wird, möcht ich wissen. Verständig will ich sein mit Dir, aber Hausfreund – geht nicht mehr. Eher kann keine Freude in dieses Verhältniß kommen, als bis mich Dein Vater, wenn auch nur stillschweigend und ohne daß er Dich mir verspricht, als zukünftigen Sohn vom Hause betrachtet. Thäte er es, es sollte ihn nicht gereuen. Alles wollte ich ihm zu Liebe thun. Oder hat er Dir mit seinen Worten nur eine freundliche Stunde in Wien machen wollen und vergißt wieder Alles hinterdrein? Bist ja so ein herzliches Mädchen – sprichst Du wieder mit ihm von uns, so halte ihn fest, daß er später keine Ausrede machen kann. Fall ihm um den Hals und sage ihm "Lieber Vater, thu es, und bringe ihn manchmal mit, weil er nun einmal nicht von mir lassen kann".

Später

. . . . Je mehr ich über Wien nachdenke, je herrlicher gefällt es mir. Im Hause eine solche Hausfrau, am Herzen ein so ge-

1838.

liebtes liebendes Weib, der Welt eine Künstlerin, wie sie sie nicht alle Tage bekommen und das zu schätzen wissen – ich selbst jung, im neuen fröhlichen Wirken wohl angesehen – genug zu leben – die schöne Natur – heitere Menschen – Erinnerungen – Arbeit, die uns thätig und liebend erhält – manche erfreuende und ehrende Verbindungen . . . Wer da nicht glücklich leben wollte – Dein Vater muß Ja sagen, er thut eine Sünde, wenn er es verweigerte.

. . . Sonst ist es, seit einem Vierteljahr schon, so stille in meinem Leben fortgegangen, wie es nur der schreiendste Gegensatz zu dem Deinigen sein kann, das mich an Deiner Stelle betäuben würde. Ich bin frühzeitig auf, meist vor sechs Uhr; meine schönste Stunde feiere ich da. Meine Stube wird mir zur Kapelle ordentlich, der Flügel zur Orgel, und Dein Bild, nun, das ist das Altarblatt.

. . . Wüßtest Du, wie werth mir Deine Ansichten sind über Alles, was auch nicht gerade die Kunst angeht, wie mich Deine Briefe geistig erfrischen – schreibe mir daher von dem, was um Dich vorgeht, von Menschen, Sitten und Städten – Du hast ein gutes Auge und ich folge Dir so gern und Deinen Betrachtungen. Man darf sich auch nicht zu sehr in sich und seine Interessen versenken, wo man sonst den scharfen Blick für die Nebenwelt verliert. Sie ist so schön, so reich, so neu, diese Welt. Hätte ich mir das früher öfters gesagt, so wäre ich weiter und hätte schon mehr gewirkt.

. . . Daß Du jetzt nicht componiren kannst, wundert mich nicht, da es so lebhaft bei Euch ein und ausgehen mag. Zum Schaffen, und daß es Einem gelingt, gehört Glückseligkeit und tiefe Einsamkeit. Das erstere bist Du vielleicht, da Du ja weißt, wie ich es bin; aber da ist immer noch nichts componirt, was Nachdenken und Fleiß fordert. Gewünscht hätte ich, Du lernstest den Fugenbau, da es ja in Wien gute Theoretiker giebt – versäume das nicht, wo sich wieder einmal Gelegenheit findet; es erfreut und bringt immer vorwärts. Bach ist mein täglich Brot; an ihm labe ich mich, hole mir neue Gedanken – "gegen den sind wir alle Kinder" hat, glaube ich, beethoven gesagt. Warum spielst Du denn immer nur die Fuge in Cis?

. . . Apropos, wie wirst Du Dich nennen: Wieck=Schumann, oder umgekehrt oder nur Clara Schumann – wie schön das sieht, als müßte es so sein.

1838.

Montag, den 19. März.

Mein herziges Mädchen, könnte ich doch nur ein Wort finden, das Alles zusammenfaßt, was Du mir bist – da giebts aber keines. – Verehere ich Dich ja – laß es mich sagen – wie ein höheres Wesen, kenne Dein Herz und meines. Und dann wie wirst Du mich durch deine Kunst beglücken! Wenn ich Dir einmal sage, ich liebte Dich nur, weil Du so gut, so war es nur halb wahr – denn es hängt Alles, gehört und stimmt Alles zusammen bei Dir, daß ich mir Dich gar nicht ohne die Kunst denken kann – und da lieb ich eines mit dem andern.

. . . Und nun zum Schluß, meine liebe, gute Clara. – Antworte mir bald, wenn auch nur eine Zeile zur Beruhigung – hörst Du – das schadet mir wahrhaftig sonst zu viel . . . Was hat Dir denn der Fürst gethan, daß Du ihn nicht mehr leiden willst? Schreib mir's doch; das interessiert mich.

. . . Du schreibst mir immer von Kennern, auch daß man ja eigentlich für die Kenner componiere – ei, Clara, das sind gerade die Dümmden – im Quartett bei David kann man sie zusammen sehen. Du verstehst mich wohl, wie ich es meine.

. . . Bis ins Grab und darüber hinaus Dein Robert."

Clara an Robert.

Wien, den 3./4. 1838.

"Ich bin zwar sehr ermüdet von der Reise, doch nie zu müde mit Dir, mein lieber Robert, oder da ich nun ja auch eine Wienerin geworden mein herzallerliebstes Schatzerl, zu plaudern; ging es nur immer so!

. . . Du wirst fragen, wo ich war; so wisse denn, ich war in Ungarn, in Preßburg, um den unendlichen Einladungen hier zu entgegen und auszuruhen, doch mit dem letztern lief es darauf hinaus, daß ich während 4 Tage Aufenthalt in Preßburg zweimal im Theater spielen mußte, und Übermorgen muß ich nun noch einmal auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers in der Burg spielen. Es ist das letzte Mal in Wien. Du siehst, wie sehr ich mich hier anstrengen muß, ich bin aber auch jetzt immer so müde, so des Spielens überdrüssig und doch, weiß der Himmel, spiel ich öffentlich, so spiel ich

1838.

immer mit derselben Begeisterung. Gestern war wieder einmal ein Lärm im Theater! Ich wünschte nur, Du könntest einmal das hiesige Publikum sehen, die Leute haben doch wirklich italienisches Feuer. Konzerte für die Pesther\* sind unendlich und immer zum Erdrücken voll. Ein Sperrsitz kostet übermorgen 10 Gulden Münz, ein Stehplatz 5 Gulden und eine Loge 50 G. M. und alles ist bereits schon weg. Nun aber unsere Hauptsache. Ernstlich muß ich Dich doch recht herzinnig küssen um Deiner lieben herrlichen Briefe, sie sind immer mein schönster Lohn nach so großen Anstrengungen. Weinen möchte ich aber auch, daß es nun so mit einem Mal aufhört, denn wir reisen binnen 14 Tagen jedenfalls ab nach Granz, wissen aber nicht, wie lang wir dort bleiben, auch weiß ich nicht, ob ich in München spiele oder nicht, da uns Lachner einen schlechten Begriff von München gemacht; Du siehst, daß ich Dir nun gar keinen Ort wegen eines Briefes bestimmen kann, und das macht mich ganz untröstlich, vielleicht jetzt lange nichts von meinem lieben guten Robert zu hören! Doch höre! Schreib nur wieder einen recht sehr langen Brief, laß alle Tage etwas hinzukommen und bei der nächsten Gelegenheit schreib ich Dir Gewißheit und Du schickst alsdann den Brief. Ich bitte Dich, sei mir nicht böse, daß der Brief so kurz wird, doch denke, es ist zehn Uhr und ich schreibe voll Herzensangst stehend in meiner Kammer. Denn Sonntag mußt Du den Brief haben, glaub nicht, daß ich es übers Herz brächte, Dich noch einmal warten zu laßen. Von Graz aus erhältst Du von mir einen ausführlichen Brief, wo ich Dir auf vieles in Deinem letzten antworten werde.

. . . Heute im Wagen haben wir von Dir gesprochen und ich hab ihm [Vater] abermals gesagt, er könnte zu mir reden was er wolle, ich ließe nie von Dir und sage ich es Dir auch jetzt wieder, meine Liebe zu Dir ist grenzenlos, willst Du heute mein Leben, so geb ich es für Dich.

In 4 – 6 Wochen sind wir in Leipzig; wie wird unser erstes Wiedersehen sein – auch Gott, da könnt ich weinen, lachen – werden wir uns denn einmal wieder allein sprechen? Gott weiß

---

\* Überschwemmt.

1838.

es! . . . Verzeih mir diese faselige Schrift – ich kann nicht anders.  
Doch schnell

Deine Clara.

Ja, ja, Deine Clara ist gar eine – ich weiß gar nicht, was ich will.

– Leb wohl mein lieber Robert."

Schon Anfang Januar hatte Schumann Clara eine Stelle aus einem von Liszt an den Musikalienhändler Hofmeister gerichteten Briefe mitgeteilt, in dem dieser sich über Clara aussprach und meinte »une jeune personne sachant exécuter avec énergie, intelligence et précision des morceaux de ma façon est un phénomène excessivement rare à tout pays, et tout à fait introuvable je crois dans celui que j'habite à présent. Chopin et plusieurs autres artistes m'en ont déjà beaucoup parlé. Je désire vivement de la connaître et malgré ma paresse de locomotion je ferai presque un voyage pour l'entendre.« Der Wunsch, sich kennen zu lernen, war natürlich gegenseitig und die Freude, daß Liszt vor ihrer Abreise noch in Wien eintraf, daher sehr groß. Vom 11. April, dem Tag seiner Ankunft, wo er, wie es im Tagebuch heißt, "seine Karte zum Fenster hereingeworfen", bis zum 20. April, wo Clara und ihr Vater Wien verließen, stand der Verkehr mit Liszt, alle ihre Gedanken beherrschend, im Vordergrund. "Es ist", schrieb Clara am 23. April von Graz aus an Robert, "ein Künstler, den man selbst hören und sehen muß. Mich dauert, daß Du ihn nicht kennen lernst, denn Ihr müßtet Euch recht gut vertragen, da er Dich sehr lieb hat. Deine Compositionen erhebt er außerordentlich, weit über Henselt, über alles, was er in neuerer Zeit kennen gelernt. Ich hab ihm Deinen Carnival vorgespielt, der ihn ganz entzückte. "Das ist ein Geist, sagte der, "das ist eines der größten Werke, die ich kenne". Meine Freude kannst Du Dir denken."

1838.

Lebendiger und anschaulicher, scharfer und charakteristischer aber ist das Bild, das uns aus dem unter den unmittelbaren Eindrücken des Zusammenseins geschriebenen Tagebuch von Liszts Persönlichkeit und seiner Wirkung auf die beiden Reisenden entgegentritt.

"Wir haben Liszt gehört", heißt es am 12. "Er ist mit gar keinem Spieler zu vergleichen – steht einzig da. Es erregt Schrecken und Staunen und ist ein sehr liebenswürdiger Künstler. Seine Erscheinung am Clavier ist unbeschreiblich – er ist Original – er geht unter beim Clavier . . . Seine Leidenschaft kennt keine Grenzen, nicht selten verletzt er das Schönheitsgefühl, indem er die Melodien zerreit, das Pedal zuviel aufhebt, wodurch nicht dem Kenner, jedoch dem Laien seine Kompositionen noch unverständlicher werden müssen. Sein Geist ist groß, bei ihm kann man sagen "seine Kunst ist sein Leben".

Am 13. Konzertstück von Weber von Liszt gespielt (im Anfange sprengte er 3 Messingsaiten auf dem Conrad Graf). Wer kann es beschreiben? Dieser fehlende Baton genirte ihn nicht – er muß das gewohnt sein. Seine Bewegungen gehören zu seinem Spiel und stehen ihm schön an. Er zieht Einen in sich hinein – man geht mit unter.

D. 14. Vierhändige Galoppe mit ihm – er spielt Claras Soiréen vom Blatt und wie? Wüte er seine Kraft und sein Feuer zu zügeln – wer könnte nach ihm spielen? Das hat Thalberg auch geschrieben. Und wo giebt es Claviere, die das nur halb wiedergeben, was er kann und will?

D. 18. Concert von Liszt – Concertstück von Weber auf dem englischen Flügel von Thalberg – Puritaner-Fantasie auf dem Conrad Graf – Teufelswalzer und Etude zweimal auf einem 2. Graf – alle drei zerschlagen. Aber alles genial – der Beifall ungeheuer – der Künstler ungenirt und liebenswürdig, – alles neu, unerhört – nur Liszt. – Clara spielt ihm Abends den Car-

1838.

naval von Schumann vor und seine Pacini-Fantasie. Er spielt mit und zappelt am ganzen Leibe."

Am 20. April verließen die beiden Reisenden Wien und wandten sich zunächst nach Graz, wo Clara am 28. im Theater mit großem Beifall, aber ohne innere Befriedigung spielte. "Mir kommt mein Spiel jetzt", schrieb sie am Abend des Konzerttages an Robert, "so fad und ich weiß gar nicht wie vor, daß ich beinah die Lust verloren hab, ferner noch zu reisen. Seit ich Liszts Bravour gehört und gesehen, komme ich mir vor wie eine Schülerin."

Spricht auch aus diesen Worten deutlich die Reisemüdigkeit der überanstrengten und nach Ruhe sich sehrenden Virtuosin, so atmet aus ihnen nicht minder der Geist jener nie ruhenden, nie sich selbst genügenden, stets emporstrebenden Künstlerschaft, die wo und wie sie auch in die Erscheinung treten mag, auch die Gleichgültigen und Widerstrebenden mit sich fortreißt und zur Bewunderung zwingt, und die als eine Charaktereigenschaft, nicht mehr von ihrem Wesen zu trennen, von da an bis zu ihrem Lebensende Clara treu geliebt ist.

Fragen wir aber nach dem unmittelbaren Nachhall, den ihr Spiel und ihre Persönlichkeit an dieser Stätte weckte, so mögen nur drei Stimmen zu Worte kommen, die zusammen mit dem, was Grillparzer in seinen Versen gesprochen, wohl am treuesten den Eindruck wiedergeben, den Clara an diesem bedeutsamen Wendepunkt ihrer künstlerischen Laufbahn auf die Berufensten ihrer Zeitgenossen machte. Zunächst eine Wiener Stimme; Fischhof schreibt an Schumann:

"Das Auftreten von Clara Wieck ist für Wien von wesentlichem, jetzt bereits fühlbarem Einfluß auf dem Gebiet des Klavierspiels gewesen; sie hat zum erstenmal Compositionen aus der romantischen Schule öffentlich vorgeführt; kein geringes Wagnis einem Publikum gegenüber, das in keiner Weise darauf vorbereitet, vielmehr durch vorgefaßte Meinungen und Intriguen dagegen eingenommen war. Auch ist sie die erste gewesen, die Fugen und Etüden öffentlich ge-

1838.

spielt, ja, mit Beethoven aufgetreten ist, was außer dem Konzert spirituell höchst selten geschieht." –

Besonderes Interesse erregt aber gerade nach den letzten Äußerungen Claras das Urteil, das Liszt über seine junge Kollegin in einem Briefe aus Wien\* abgibt:

"Ich hatte noch das Glück, die junge und höchst interessante Pianistin Clara Wieck kennen zu lernen, die im verflossenen Winter ebenso verdientes, als außerordentliches Aufsehen hier gemacht hatte. Ihr Talent entzückte mich; vollendete technische Beherrschung, Tiefe und Wahrheit des Gefühls und durchaus edle Haltung ist es, was sie insbesondere auszeichnet. Ihr außerordentlicher und merkwürdig schöner Vortrag der berühmten Beethoven-Sonate in F-Moll begeisterte den berühmten dramatischen Dichter Grillparzer zu einem Gedichte, in welchem er die anmuthige Künstlerin verherrlichte."

Der Gesamteindruck von Claras künstlerischer Persönlichkeit, wie sie den Zeitgenossen im Vergleiche mit ihren Rivalen erschien, und damit die Rangordnung, welche die 18jährige, seit dem Wiener Winter unter den größten Pianisten sich erobert hatte, spiegelt sich aber wohl nirgend klarer und deutlicher wieder als in jener Parallele zwischen Clara, Liszt, Thalberg und Henselt, welche sich am Schluß eines Aufsatzes "Liszt in Wien" in der Neuen Zeitschrift für Musik vom 27. April 1838 findet:

"So gewagt es nun ist" – heißt es dort – "Vergleiche mit andern Pianisten zu machen, so wird man durch so rasches Aufeinanderhören der bedeutendsten Künstler beinahe dazu genötigt; ich erlaube mir Ihnen daher meine Ideen über die Eigenthümlichkeiten der vier größten Clavierspieler, die ich so oft und kurz nach einander gehört, hier mit kurzen Strichen mitzuteilen:

Bei Liszt ist die leidenschaftliche Declamation, bei Thalberg die verfeinertste Sinnlichkeit, bei Clara Wieck natürliche Schwär-

---

\* Aus der *Gazette musicale* abgedruckt in der Neuen Zeitschrift für Musik 1838 Nr. 32. 19. Okt. 1838.

1838.

merci, bei Henselt echt deutsche Lyrik hervortretend Höchst vergnügend, ja oft entzückend ist Thalberg, dämonisch Liszt, in die höchsten Regionen versetzend Clara Wieck, schön aufregend Henselt: Reinheit des Spieles 1) Thalberg, 2) Clara W., 3) Henselt, 4) Liszt. Improvisation: Liszt, Clara W. Gefühl und Wärme List, Henselt, Clara, Thalberg. Tiefe Künstlernatur: Liszt, Clara. Hochragender Geist: List. Pli und Weltsitte: Thalberg. Affectation im Benehmen: Henselt(?). Originalität ohne alles Vorbild: Liszt. Insichgekehrtsein: Clara. Primavista lesen: Liszt, Thalberg, Clara. Vielseitigkeit: Clara, Liszt, Thalberg, Henselt. Gelehrt musikalisch: Thalberg, Henselt, Clara, Liszt. Musikalisches Urtheil: Liszt, Thalberg. Schönheit des Anschlages: Thalberg, Henselt, Clara, Liszt. Kühnheit: Liszt, Clara. Egoismus: Liszt, Henselt. Anderer Verdienste anerkennend: Thalberg und Clara. Exerzitionen: keine – Liszt; freie – Thalberg und Clara; knechtische – Henselt. Den Charakter des Thonstückes gebend, ohne Einfluß der Individualität: Keiner. Nach dem Metronom spielend: Keiner. Als Muster aufzustellen: Thalberg und Clara. Richtigkeit: 1) (physische): Thalberg, Clara und Henselt; 2) im Einstudieren: Liszt, Thalberg, Clara. Ohne Grimassen beim Spiel: Thalberg und Clara.\*

Liszt, der Representant der französisch-romantischen Schule.

Thalberg, der Representant der italienisch-schmeichelnden.

Henselt und Clara, der deutsch-sentimentalen."

---

\* "Eine Haupt-Rubrik vermessen wir unter obigen: Composition, wo wohl Henselt voranzustellen. D. R."

---